Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Salomon Gessners Schrifften

Gessner, Salomon

Zürich, 1777

urn:nbn:de:gbv:45:1-134

Visual Library

Landesbibliothek Oldenburg

GESSNERS

SCHRIFTEN

I. BAND

Spr XIII 36
282
1

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Kl. 20

Sprach. XIII 3 b

282

1 Blatt fehlt: S. 57/58

Bt. 21. II. 85

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

SALOMON GESSNERS
SCHRIFFTEN
Ier BAND.

ZÜRICH BEŸM VERFASSER.
M.DCC.LXXVII.

Landesbibliothek Oldenburg

EX BIBLIOTHECA
OLDENBVRGENSI.

Landesbibliothek Oldenburg

AN DEN LESER.

Dieſe Idyllen ſind die Früchte einiger meiner vergnügteſten Stunden; denn es iſt eine der angenehmſten Verfaſſungen, in die uns die Einbildungskraft und ein ſtilles Gemüth ſetzen können, wenn wir uns mittelſt derſelben aus unſern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter ſetzen. Alle Gemählde von ſtiller Ruhe und ſanftem ungeſtörtem Glücke müſſen Leuten von edler Denkart gefallen; und um ſo viel mehr gefallen uns Scenen

Landesbibliothek Oldenburg

die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiss ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreisst die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind

frey

frey von allen den sclavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet: sie empfangen, bey unverdorbenem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiss einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen

höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie auf unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluss liefern muss, und Unterdrükung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, dass ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheiten ausspüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muss diese Züge mit feinem Geschmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das

Ländliche

Ländliche und die ſchönſte Einfalt der Natur; er iſt mit dieſer bis auf die kleinſten Umſtände bekannt geweſen; wir ſehen in ſeinen Idyllen mehr als Roſen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekannteſten und auch dem Unachtſamen in die Augen fallenden Gegenſtände häuft; ſie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der ſie allemal gezeichnet zu ſeyn ſcheinen. Seinen Hirten hat er den höchſten Grad der Naivitet gegeben; ſie reden Empfindungen, ſo wie ſie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuk der Poeſie iſt aus ihren Geſchäften und aus der ungekünſtelten Natur hergenommen. Sie ſind weit von dem epigrammatiſchen Witz entfernt, und von der ſchulgerechten Ordnung. Er hat die ſchwere Kunſt gewuſt, die angenehme Nachläſſigkeit in

ihre

ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muss gehabt haben. Er wusste ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiss, dass die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespizte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir deucht, das ist die Probe darüber, dass Theokrit in seiner Art vortreflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kan er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur,

bis

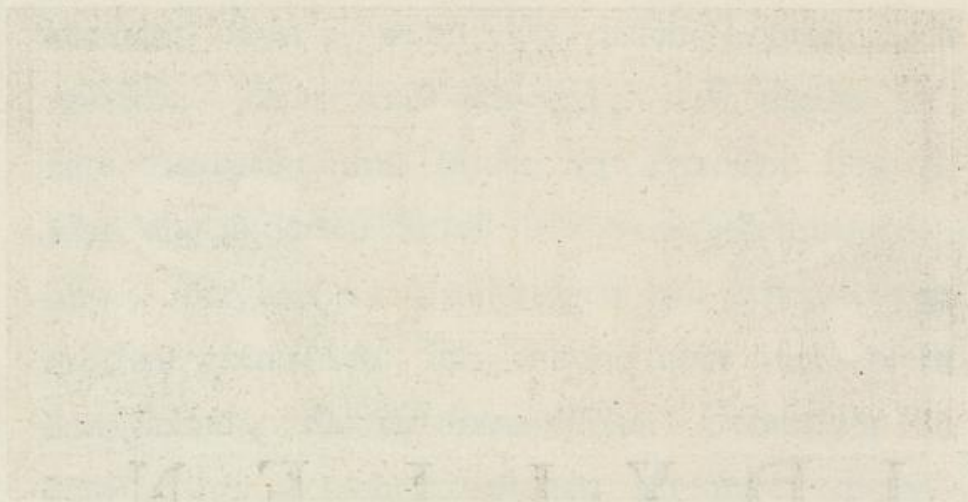
bis auf die kleinſten Gegenſtände, empfindlich ſind; denen, deren Empfindungen einen falſchen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Beſtimmung in einer falſch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die ſo geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine ſchlaue Kunſt zu machen wiſſen. Ich weiſs nicht, ob die meiſten neuern entweder zu bequem geweſen ſind, mit der Natur und den Empfindungen der Unſchuld ſich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unſre ausgearteten Sitten iſt, in der Abſicht ſich allgemeinern Beyfall zu erwerben, daſs ſie ſo weit ſich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in dieſem Muſter geſucht; und es wird mir eine Verſicherung der glüklichen Nach-

ahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch missfalle. Zwar weiss ich wol, dass einige wenige Ausdrüke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständgen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Uebersezer in dem Virgil, nicht ausstehen konnte; diejenigen, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrits, selbst schon weggelassen.

Landesbibliothek Oldenburg

IDYLLEN.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

AN DAPHNEN.

Nicht den blutbeſpritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld ſingt die frohe Muſe; ſanft und ſchüchtern flieht ſie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelokt durch kühler Bäche rieſelndes Geſchwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt ſie an dem beſchilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und ſinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, ſchön-

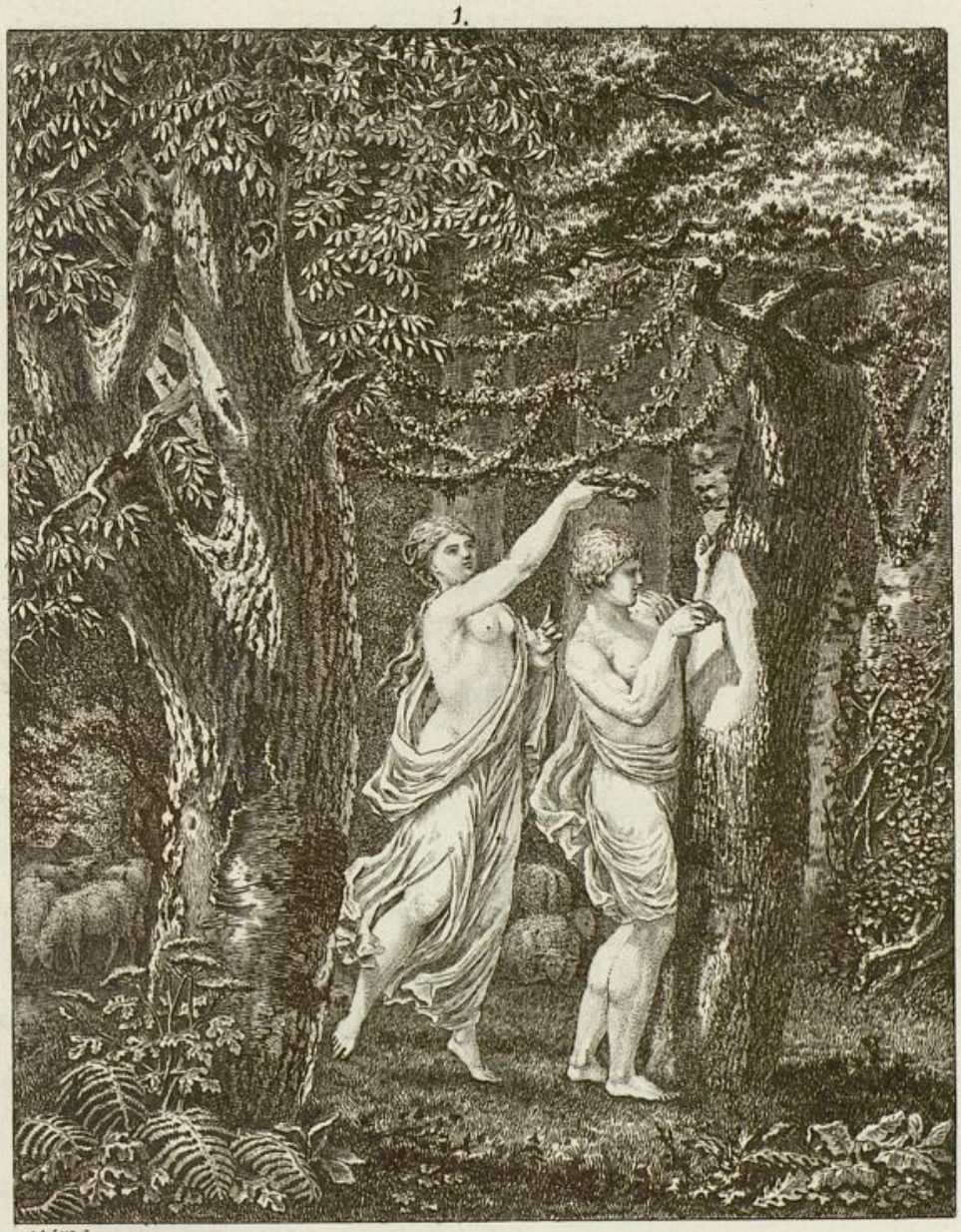
ſchönſte Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unſchuld, iſt heiter, wie der ſchönſte Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln ſtets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und ſanfte Freude redet ſtets aus deinen Augen. Ja ſeit du Freund mich nennſt, geliebte Daphne! ſeitdem ſeh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muſe oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauſchet ſie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den Ziegenfüſs'gen Wald-Gott und Schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft beſuchet ſie bemoste Hütten, um die der Landmann ſtille Schatten pflanzet, und bringt Geſchichten her, von Groſsmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unſchuld. Auch oft beſchleichet ſie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbuſch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn ſie von Liebe ſingt und frohem Scherz.

Dieſs, Daphne! dieſs allein, belohnte meine Lie-

der

1.



Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

dann ſteht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen ſie und ſetzten ſich unter dem Felſen auf die bemoosten Steine. Und Milon ſprach: Lang ſchon, du Flötenſpieler Lycas! lang ſchon hab ich deinen Geſang loben gehört, laſs uns einen Wettgeſang ſingen, denn auch mir ſind die Muſen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir ſetzen; es iſt ſchön gefleckt, ſchwarz und weiſs.

Lycas. Und ich, ich ſetze die beſte Ziege aus meiner Heerde; ſamt ihrem Jungen; dort reiſst ſie das Epheu von der Weyde am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer ſoll Richter ſeyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? ſieh, er leitet die Quelle in die Wieſe am Buchenwald; er verſteht den Geſang. Itzt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und ſetzte ſich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Geſang an.

Milon. Selig iſt der zu preiſen, der die Gunſt der Muſen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich iſt es dann, ein Lied zu ſingen, dem Echo und dem Hain! Nie entſteht mir ein liebliches Lied, wenn

mich der Mondschein entzückt oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiss ich, dass der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen!

Lycas. Als stammelndes Kind sass ich dem Vater auf dem Schooss; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre

Lieder

Lieder mit ſanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, ſeitdem iſts in meinem Herzen ſo helle, wie in dieſer Gegend voll Sonnenſchein im Frühling, ſeitdem ſing ich beſſere Lieder; Chloe, die ſanft lächelt wie die milde Ceres, und weiſe iſt wie die Muſen.

Lycas. Ach! mein Herz iſt lange frey von Liebe geblieben, da ſang ich ruhig nichts als frohe Lobgeſänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinſtockes. Aber ſeit ich Amarillis ſah, die unempfindliche Amarillis, ſeitdem ſing ich nur Trauerlieder, ſeitdem ſtört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe beſiegt, nur ſelten kam ſie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde ſie nicht wieder beſiegen, ſeit ich ſie beym blühenden Schlehenbuſch ſah und ihren Geſang hörte; muthwillige Zephirs ſchwärmten im Buſch und riſſen die Weiſſen Blüthen weg, und ſtreuten ſie auf das Mädchen hin, und ahmeten den beſiegten Winter mit ſeinen Flocken nach.

Milon. Dort wo der ſchwarze Tannenwald ſteht, dort rieſelt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt

Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmükt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stund lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuss auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluss. Sieh wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und mei-

ne

ne Schaafe ſo zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieſs, ô Amarillis! dieſs alles gaben mir die Götter, und ſie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willſt du, ô! willſt du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So ſangen die Hirten; und Menalkas ſprach: Wem ſoll ich den Preis zutheilen, ihr ſchönen Sänger? Eure Lieder ſind ſüſs wie Honig, lieblich flieſſen ſie wie dieſer Bach, ſo ermuntert der Kuſs von roſenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das ſchwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

MILON.

O du! die du lieblicher bist als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, dass die Vögel nicht schwiegen; böse, dass die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Itzt hab ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, dass die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie

sein

sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet, sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach. Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloe! dieß alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schaafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen

wir

wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, dass es weit umher in den Felsen wiedertönt, dass Nymphen still stehn und horchen, und die Ziegenfüssigen Waldgötter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und fasste dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schaafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höhle; süsser ist mir dein Kuss als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüſst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich ſehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; ſeit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied ſangeſt, ſeidem hab ich dich nicht geſehen.

Mycon. Sey mir gegrüſst, Idas! du lieblicher Flötenſpieler! Laſs uns einen kühlen Ort ſuchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo die groſſe Eiche des Palemons ſteht; ſie beſchattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Geſträuche reiſſen. Sieh, wie die groſſe Eiche die ſchlanken Aeſte umher trägt, und kühlen Schatten ausſtreut; laſs hier bey den wilden Roſengebüſchen uns lagern, die ſanften Winde ſollen mit unſern Haaren ſpielen. Mycon! dieſs iſt mir ein heiliger Ort! O Palemon! dieſe Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem

Pan viele Schaafe; O Pan! bat er, lafs meine Heerde ſich mehren, ſo kann ich ſie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daſs ſeine Heerde in einem Jahr um die Hälfte ſich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf dieſem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und ſprach: O Pan! immer ſey dieſer Tag mir Heilig, an dem mein Wunſch ſich erfüllte; ſegne die Eiche, die ich hier pflanze; ſie ſey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! ſoll ich dir das Lied ſingen, das ich immer unter dieſer Eiche ſinge?

Mycon. Wenn du mir das Lied ſingeſt, dann will ich dieſe neunſtimmige Flöte dir ſchenken; ich ſelbſt habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geſchnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas ſang itzt:

Die ihr euch über mir wölbt, ſchlanke Aeſte! ihr ſtreut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann iſts als rauſcht' eine Gottheit unſichtbar neben mir hin.

Ihr

Ihr Ziegen und ihr Schaafe! ſchonet, ô ſchonet! und reiſst das junge Epheu nicht vom weiſſen Stamme, daſs es empor ſchleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weiſſen Stamm.

Kein Donnerkeil, Kein reiſſender Wind ſoll dir ſchaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du ſollſt der Redlichkeit Denkmal ſeyn.

Hoch ſteht ſein Wipfel empor; es ſiehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohn; es ſieht ihn die zärtliche Mutter, und ſagt Palemons Geſchichte dem horchenden Kind auf dem Schooſs.

O pflanzt der Redlichkeit ſo manch Denkmal ihr Hirten! daſs wir einſt voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So ſang Idas, er hatte ſchon lange geſchwiegen, und Mycon ſaſs noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So ſprach Mycon und gab ihm die neunſtimmige Flöte.

Landesbibliothek Oldenburg

DAPHNIS.

An einem hellen Wintermorgen ſaſs Daphnis in ſeiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiſer ſtreuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeſs daſs der herbe Winter ſein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er ſah vergnügt durch das enge Fenſter über die wintrichte Gegend hin.

Du herber Winter, ſo ſprach er, doch biſt du ſchön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die Schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneeſtaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenſchein tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weiſſen empor die ſchwarzen Stämme der Bäume zerſtreut ſtehn, mit ihren krummgeſchwungenen unbelaubten Aeſten; oder eine braune Hütte mit dem Schneebedeckten Dach; oder wenn die ſchwarzen Zäune von Dornſtauden die weiſſe Ebene durchkreutzen.

Schön

Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiss mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden.

Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fusstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte und piket die hingestreuten Körner.

Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstüzenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling.

Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht blos deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich

ich dich, ſeit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felſenwand ſtürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, ſprach er, und habe zwo Ziegen verlohren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So ſprach er weinend; du ſaheſt ihn weinen: Phillis! und wiſchteſt die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmeſt aus deiner kleinen Heerde zwo der beſten Ziegen; Da, Alexis! ſprachſt du, nimm dieſe Ziegen, die eine iſt trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weinteſt du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hatteſt.

O! ſey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte ſoll doch nicht beſtaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied ſingen; zwar haſt du alles entlaubt, zwar haſt du die Blumen von den Wieſen genommen, aber du ſollſt es nicht hindern, daſs ich einen Kranz flechte, Epheu und das ſchlanke immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und dieſe Meiſe, die ich geſtern fieng, ſoll in ihrer Hütte ſingen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; ſing ihr dann dein frohes Lied; ſie wird

freund-

freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speiſe dir reichen. O wie wird ſie dich pflegen, weil du von mir kömmſt!

PHILLIS, CHLOE.

PHILLIS.

Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen.

Chloe. Ha --- roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Ha! Phillis! --- ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt es

werth,

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich ſchöner, ſie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte ſind ſüſſer, die ich aus dem Körbchen eſſe. Phillis --- doch was ſoll ich alles ſagen? --- Ich --- ich habs ſchon oft geküſst. Er iſt doch der beſte, der ſchönſte Hirt.

PHILLIS. Ich hab es ihn flechten geſehen; wiſsteſt du, was er da zu dem Körbchen ſprach! Aber Alexis, mein Hirt, iſt eben ſo ſchön; du ſollteſt ihn ſingen hören! Ich will das Liedchen dir ſingen, das er geſtern mir ſang.

CHLOE. Aber Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen geſagt?

PHILLIS. Ja, ich muſs erſt das Liedchen ſingen.

CHLOE. Ach! --- Iſt es lang.

PHILLIS. Höre nur:

„ Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich beſcheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich, lächeln ſeh. „

„ So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb', in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküsst, in meine Hütte geh. „

So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muss lachen. Er sass am Sumpf im Weidenbusch; und indess dass seine Finger die grünen und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indess---

Chloe. Nun denn, warum schweigst du!

Indess, fuhr Phillis lächelnd fort, indess sprach er: du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeytrieb, sey mir gegrüsst, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, dass mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält; ô wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge!

So

So ſprach er, und indeſs war das Körbchen gemacht, und da ſprang er auf, und hüpfte, daſs es ihm ſo wol gelungen war.

Chloe. Ach! ich geh. Dort hinter jenen Hügel treibt er ſeine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; ſieh, will ich ſagen, ſieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

Landesbibliothek Oldenburg

MIRTIL.

Bey ſtillem Abend hatte Mirtil noch den Mondbeglänzten Sumpf beſucht; die ſtille Gegend im Mondſchein und das Lied der Nachtigal hatten ihn in ſtillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor ſeiner einſamen Hütte, und fand da ſeinen alten Vater ſanftſchlummernd am Mondſchein, hingeſunken, ſein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da ſtellt er ſich, die Arme in einander geſchlungen, vor ihm hin. Lang ſtund er da, ſein Blick ruhete unverwandt auf dem Greiſe, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freuden-Thränen floſſen dem Sohn vom Auge.

O du! ſo ſprach er itzt, du! den ich nächſt den Göttern am meiſten ehre! Vater! wie ſanft ſchlummerſt du da! Wie lächelnd iſt der Schlaf des Frommen! Gewiſs gieng dein zitternder Fuſs aus der Hütte hervor,

vor, in ſtillem Gebete den Abend zu feyern, und betend ſchlieſeſt du ein. Du haſt auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unſre Hütte ſo ſicher in den von Früchten gebogenen Aeſten? warum ruht der Segen auf unſerer Heerde, und auf den Früchten unſers Feldes?

Oft wenn du bey meiner ſchwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weineſt; wenn du dann gen Himmel blickeſt und freudig mich ſegneſt, ach was empfind ich dann, Vater! ach dann ſchwellt mir die Bruſt, und häuffige Thränen quillen vom Auge!

Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquiken, und die frohe Heerde um dich her ſaheſt; und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du, meine Haare ſind unter Freuden grau worden, ſeyd immer geſegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch an ſeligere Gefilde vertauſchen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ach Vater! beſter Freund! bald ſoll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach dann --- dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, ſo oft ein ſeliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal ſtreun.

Itzt ſchwieg er, und ſah mit thränendem Aug auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und ſchlummert! ſprach er itzt ſchluchzend: es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traum vor ſeine Stirne geſtiegen. Wie der Mondſchein ſein kahles Haupt beſcheint, und den glänzend weiſſen Bart! O daſs die kühlen Abendwinde dir nicht ſchaden, und der feuchte Thau! Itzt küſst er ihm die Stirne, ſanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um ſanfter auf weichen Fellen zu ſchlummern.

AMYNTAS.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eich-Baum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblösset, und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblösten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin,

und

und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglaſſen? gütiger Hirt! ſage mirs, was wünſcheſt du zur Belohnung; ich weiſs, daſs du arm biſt, und nur fünf Schaafe zur Weide führeſt. „O wenn du mir zu bitten vergönneſt, Nymphe! So ſprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon iſt ſeit der Erndte ſchon krank, laſs ihn geſund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward geſund; aber Amyntas ſah den mächtigen Segen in ſeiner Heerde und bey ſeinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter laſſen die Redlichen nicht ungeſegnet.

(*) Die Dryaden waren Schuzgöttinnen der Eichen; ſie entſtunden und ſtarben auch wieder mit dem Baume.

Landesbibliothek Oldenburg

DAMON, DAPHNE.

DAMON.

Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke! lass uns die Höhle verlassen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Lass uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drükend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der Sonnebeglänzten Gegend zer-

ſtreun! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit ſeinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läſst ihn im Sonnenglanz; ſieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wieſen läuft.

Wie ſchimmert dort, Daphne! rief Damon, wie ſchimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgeſpannt; am Rüken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeſchädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umſchlingend: Sieh, die Zephir kommen zurück, und ſpielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenſchein, und der nahe Teich --- wie die benezten Büſche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! ſieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchſtrömt mich! wie herrlich iſt al-

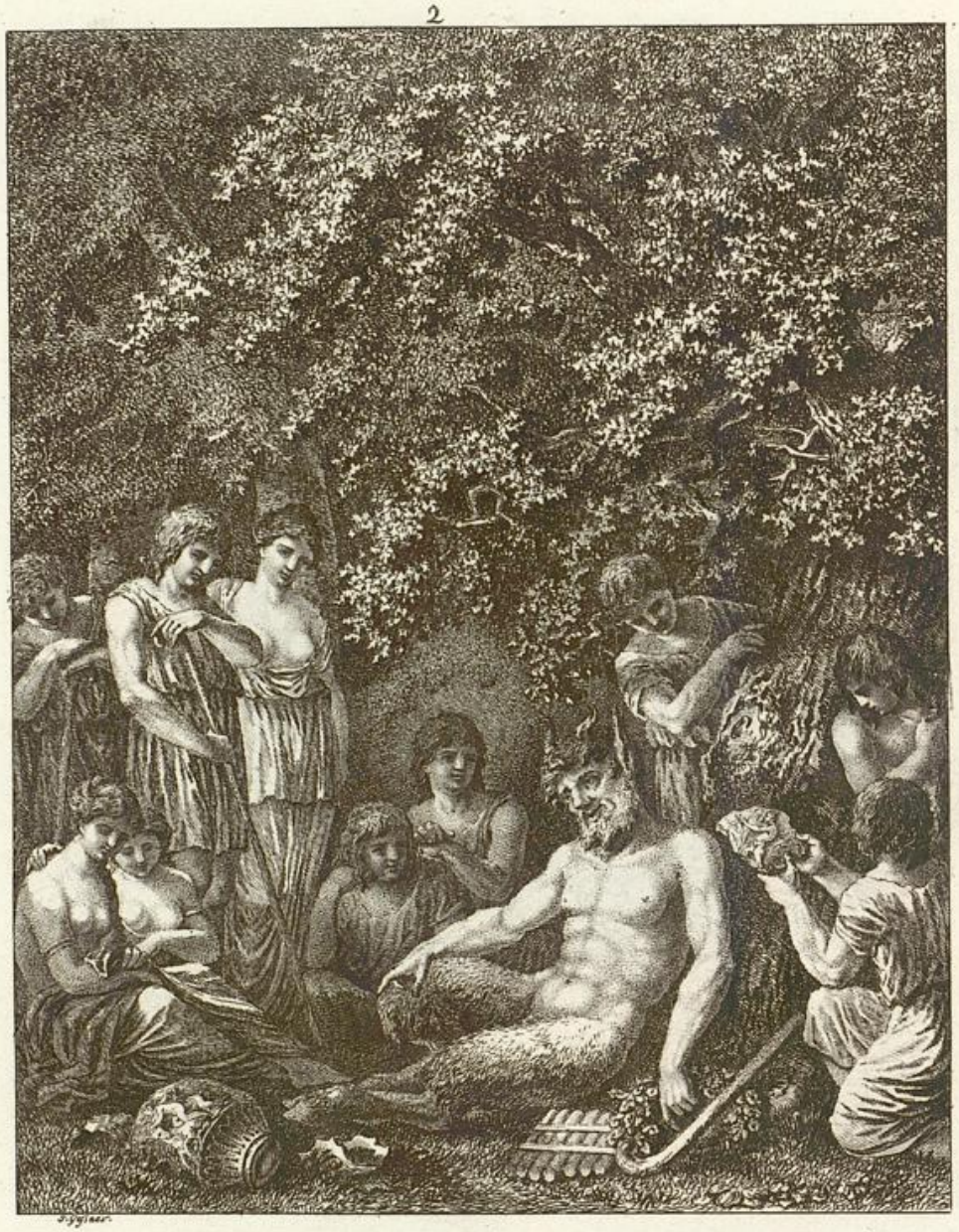
les

les um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinesten Pflanze sind alles Wunder! O wie reisst das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich ins Gras hingestreckt, die mannichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner, oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse --- wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O lass uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, lass uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drüken, und unser Erstaunen stam-

meln! O welch unausſprechliche Freude! wenn dieſs Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichſten Liebe ſich miſchet.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüſſiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgeſtreckt, und die jungen Hirten ſahen ihn; wir wollen, ſprachen ſie, ihn feſt an den Baum binden, und dann ſoll er uns für die Loslaſſung ein Lied ſingen. Und ſie banden ihn an dem Stamm der Eiche feſt, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? ſo ſprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüſſe weit aus, wo bin ich? Wo iſt meine Flöte? Wo iſt mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom ſchönſten Krug! Da ich geſtern im Rauſch hier ſank, da hab ich ihn zerbrochen. --- Aber wer hat mich feſt gebunden? ſo ſprach er, und ſah rings umher, und hörte das zwitſchernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, ſprachen ſie, du ſingeſt uns denn ein Lied. Was ſoll

ich euch ſingen? ihr Hirten! ſprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich ſingen; da ſetzet euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten ſetzten ſich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle ſchönſte Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und ſiehe den ſchönſten Krug! Zeus ſelbſt hat bey dem froheſten Feſt nicht einen ſchönern Krug.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder ſich ſammelten, dann ſaſsen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, ſang die darauf gegrabene Geſchichte, die ſeinen Lippen die nächſte war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; itzt ſingen wir nicht mehr die Geſchichte, die jedes Lippen die nächſte iſt.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen! der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entſezen am Ufer ſah, wie die ſchönſte Nymphe in den umſchlingenden Armen in liſpelnden Schilf ſich verwandelte. Er ſchnitte da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs ſie zuſammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Muſik, und ſang ſie dem erſtaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann ſtund auf dem Kruge, wie Zeus, als weiſſer Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit ſchmeichelnder Zunge der Schönen entblöſſetes Knie. Indeſs rang ſie jammernd die Hände über dem Haupt, mit deſſen lockichtem Haar die gauckelnden Zephire ſpielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der ſchöne Bacchus gegraben. Er ſaſs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umſchlang ſeine Hüften; den rechten

ten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger; schmeichelnd assen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

DAMON, PHILLIS,

DAMON.

Itzt hab ich ſechszehn Frühlinge geſehn; doch liebſte Phillis! noch keiner war ſo ſchön wie der; weiſst du warum? ---- Ich hüte itzt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich hab itzt dreyzehn Frühlinge geſehn. Ach liebſter Damon! keiner, nein keiner war für mich ſo ſchön wie der; weiſst du warum? --- Itzt drückte ſie ihn ſeufzend an die Bruſt.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Buſch bey dieſer Schleuſſe ſchattigt ſich wölbt! höre, wie die Quelle rauſchet! dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und ---

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Buſen bebt voll Freude, denn--- denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht geſehn.

Landesbibliothek Oldenburg

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier ſetze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln ſehn, und deine Augen! ---- Nein, ſieh mich nicht ſo an, ſprach er, und drückte ſanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick ſo lächelnd mir ins Auge ſieht, ich weiſs nicht wie mir dann geſchieht, ich zittre, ich ſeufze dann, und meine Worte ſtocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückeſt, dann gehts mir eben ſo. Wie fährts durch mich; ich weiſs nicht, was es iſt! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! ſieh, was iſt dort auf dem Baum? Zwo Tauben. --- Sieh --- ſieh, wie ſie freundlich ſich mit den Flügeln ſchlagen; höre wie ſie girren. Itzt, itzt --- ſie picken ſich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf; und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umſchlagen, wie ſie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daſs ich dich ſchnäbeln kann ---

PHILLIS.

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! ſchnäbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie ſüſs iſt dieſes Spiel! Euch dank ichs, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber töd' euch nie ---

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank! flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die beſten Speiſen euch ſammeln; indeſs daſs Damon mich ſchnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch ſchnäbeln; --- Sie kommen nicht --- ſie fliegen weg!

DAMON. Höre Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieſes Küſſe wären? von denen jüngſt Amyntas ſang ---

„ Dem müden Schnitter iſt ein friſcher Trunk nicht
„ halb ſo ſüſs, als Liebenden ein Kuſs; viel lieblicher
„ iſt ſein Geräuſch, als wann ein kühler Bach, wenn uns
„ der ſchwühle Mittag brennt, durch dunkle Schatten
„ flieſst. „

PHILLIS. Ja gewiſs! Bald wollt' ich wetten, daſs es Küſſe ſind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. --- Doch ſetze mir zuerſt den Kranz zurecht.-- Du haſt mein Haar zerzauſst!

Landesbibliothek Oldenburg

DAPHNIS, CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieſelnden Bach in das einſame Weydengebüſche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen ſie ins Gebüſche; aber ſchon ſaſs Alexis am rieſelnden Bach; ein ſchöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in ſeinem Buſen erwachet. Sey mir gegrüſst, du Liebeleerer Jüngling! ſprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du ſo einſame Schatten ſucheſt; denn die liebenden ſuchen gerne einſame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im ſtillen Buſch das Glück unſrer Liebe ſingen. So ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Bruſt. Willſt du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu ſehn, wie ſchön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Geſang hö-

ren; es ist lieblich beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! hier lass uns neben ihm ins Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du stilles Thal und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, dass der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weydenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal,

und

und ruft: Geſpielen! wachet auf, der Frühling iſt itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Geſpielen zu, viel ſüſſer iſts als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön iſt es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büſchen irren; doch ſchöner iſts, ô Chloe! wenn ein friſcher Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; ſchön iſt des heitern Himmels Blau, doch ſchöner iſt dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb ich dich als ſchnelle Fiſche den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da, als ich im ſtillen Teich mich beſah, ach, ſeufzt' ich, könnt ich dem Daphnis gefallen! dem beſten Hirten. Indeſs ſtundſt du ungeſehn mir am Rücken, und warfeſt Blumen über mein Haupt hin, daſs mein Bild in hüpfenden Kreiſen verſchwand. Erſchrocken ſah ich zurück, und ſah dich, und ſeufzte, und da drücktеſt du mich an deine Bruſt. Ach! riefſt du, die Götter ſind Zeugen, ich liebe dich! Ach! ſprach ich,

ich

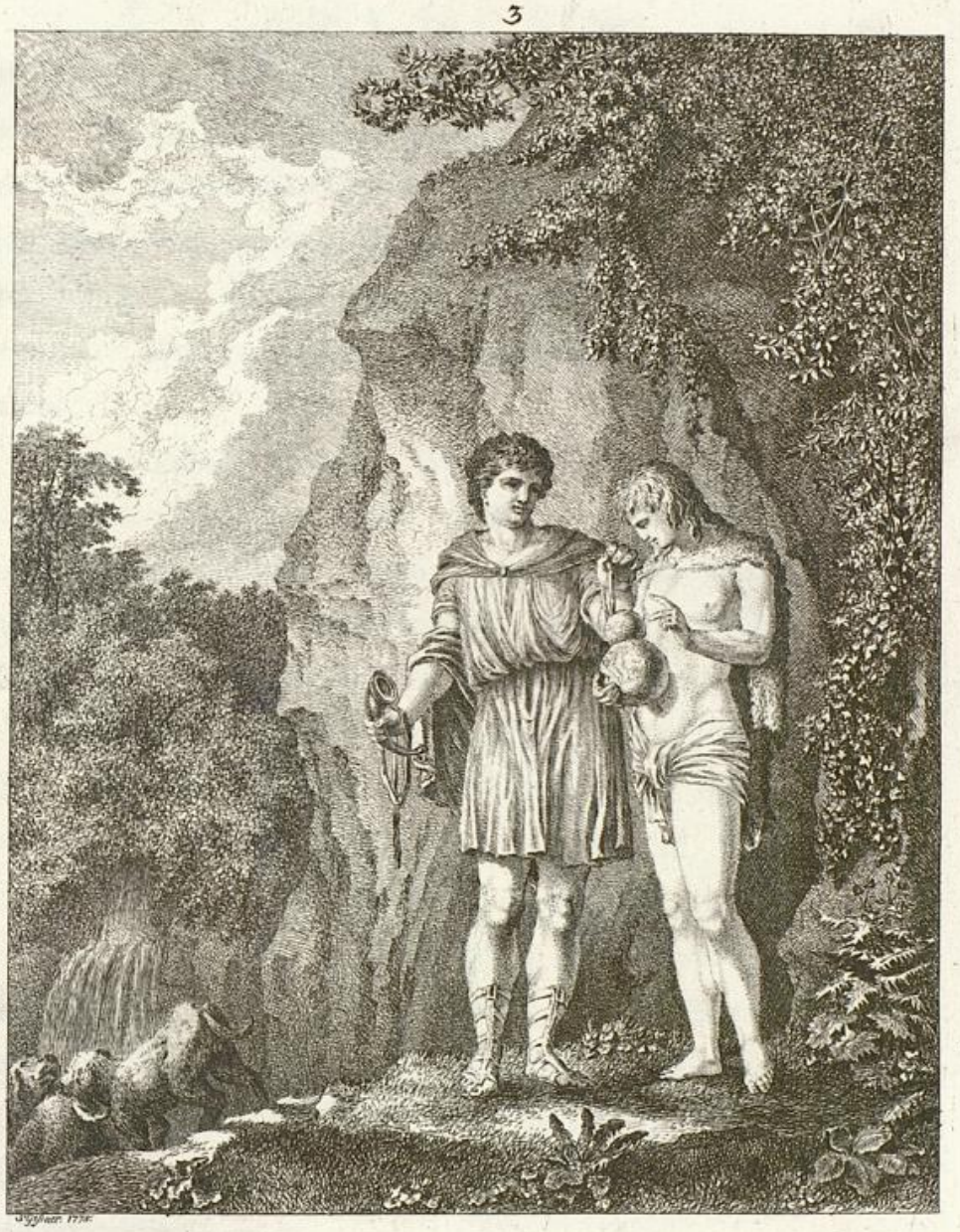
ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umſchlingendem Arme mir ſagſt: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann ſeh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! ſeufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daſs ihr Chloen mir ſchenkt? Und dann ſink ich an ihre Bruſt hin und weine, und dann küſst ſie die Thränen mir vom Auge.

Chloe. Und dann küſs ich die Thränen dir vom Auge; aber häuffigere Thränen flieſſen dann mir vom Auge, und miſchen ſich zu deinen Thränen. Daphnis! ſeufz' ich dann. Ach Chloe! ſeufzeſt du; und die Echo ſeufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey ſchwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts ſo ſehr, als wenn dein holder Mund mir ſagt, daſs du mich liebſt.

So ſangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder!

ſo



Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtrohernen Hütten; Paläſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her; du ſollſt bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köſtlichen Speiſen aus ſilbernen Schüſſeln eſſen.

Menalkas ſprach: Was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner niedern Hütte, ſie ſchützt mich vor Regen und rauhen Winden; und ſtehen nicht Säulen umher, ſo ſtehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Waſſer im irrdenen Krug; auch hab ich ſüſſen Moſt, und dann eſs ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreu ich wolriechende Blumen auf den Tiſch.

Æschines. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat ſie die Kunſt in gerade Gänge gepflanzet, und in ſchön geordnete Betten geſammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gieſſen ſie in groſſe marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und ô wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Æschines. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiss wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und ô wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! sie singt dann; ô wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen.

Landesbibliothek Oldenburg

gen. Oder ſingen eure Saitenſpieler beſſer, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Æschines. Was ſoll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieſs goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was ſoll mir das Gold? ich habe Ueberfluſs. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wieſen? oder ſoll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

Æschines. Was ſoll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit ſoll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbis-Flaſche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus iſt darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie ſie Trauben in Körben ſammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flaſche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

LYCAS.

ODER DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

Itzt ſchlieſst uns der ſtürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den ſilbernen Regen der Flocken. Itzt ſoll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die ſie in dem blumichten Lenzen und in dem ſchwühlen Sommer und in dem bunten Herbſt ſich geſammelt; aus ihnen will ich itzt die ſchönſten wählen, und für dich, ſchöne Daphne! in Gedichte ſie ordnen. So wählt ein Hirt ſeinem Mädchen zum Kranze nur die ſchönſten Blumen. O daſs es dir gefalle! wenn meine Muſe dir ſingt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunſt erfand.

Das iſt der Ort, ſprach Lycas, der ſchöne Hirt, hier unter dieſem Ulmbaum iſts, wo geſtern, als die Sonne wich, die ſchöne Chloe mir die erſten Küſſe gab; hier ſtundſt du und ſeufzteſt, als meine zitternden Arme dich umſchlangen, als meine ſtockende Stimme meine

ne Liebe dir ſagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe! da entſank dein Hirtenſtab der zitternden Hand, da ſankſt du an meine bebende Bruſt. Lycas! ſo ſtammelteſt du, ô Lycas! ich liebe dich! Ihr ſtillen Büſche, ihr einſamen Quellen ſeyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unausſprechliches Glück iſt die Liebe! hier dieſer Ort ſey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Roſenſtauden pflanzen, und die ſchlanke Waldwinde ſoll ſich an ihrem Stamm hoch hinaufſchlingen, mit den weiſſen Purpurgeſtreiften Blumen geſchmückt; ich will hieher den ganzen Frühling ſammeln; die ſchöne Saatroſe will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wieſen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glokenblume, und die braune Scabioſe, alles, alles will ich ſammeln; dann ſoll es ſeyn wie ein Hain voll ſüſſer Gerüche, und dann will ich um den Blummenhain her die nahe Quelle leiten, daſs er zur kleinen Inſel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüſchen und

von

von wilden Roſen pflanzen, daſs die Ziegen und die Schaafe die Blumen nicht verwüſten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, ſeufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Roſengebüſch, und ſingt von wiegenden Aeſten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haſchet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann ſagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen, welcher Gottheit iſt dieſer Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana ſo ſchön geſchmückt, um müde von der Jagd hier zu ſchlummern?

PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haſelſtaude und die wilden Roſen am Fenſter! Wie froh ſinget die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles iſt munter, und jede Pflanze hat ſich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich ſcheine verjünget; mein Stab ſoll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber ſetzen, und über die grünen Wieſen hinſehn. O wie ſchön iſt alles um mich her! Alles, was ich höre, ſind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde ſingen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwäſſerten Thal.

O wie lang, wie lang, ihr Götter! ſoll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge ſeyn? Neunzig male hab ich itzt

den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliehrt, ô wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind meine Freudenthränen, ihr Götter, nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fliesset, ihr Thränen! fliesset die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ists, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen.

Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet.

Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fusstritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich

will

will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachstums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden empor wachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten.

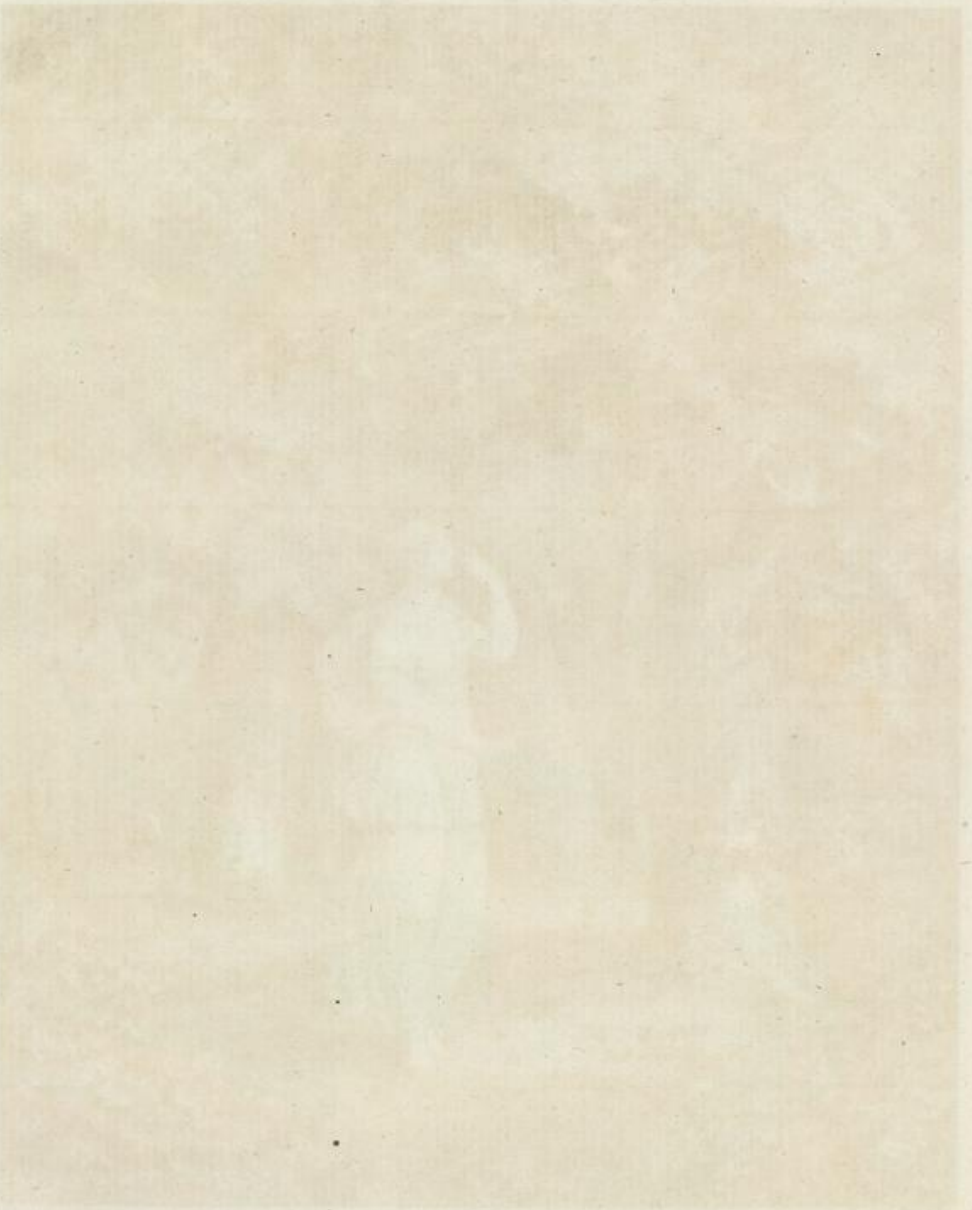
So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nussbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten.

Dieß, dieß war mein heftigster Gram, ô Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölf mal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiss über meine Brust herunter wallet. Ja

ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfeſt; es iſt es ſo werth, als das goldne Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens.

O! dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte ſey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.



Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

DIE ERFINDUNG DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds.

Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hain von der Hütte rief, dass der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an

den Stämmen nahe ſtehender Bäume befeſtigt; da wohnte ſie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aeſten, die ſingenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu ſehen, wie ſie im Thau glänzt, und den Geſang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt ſaſs ſie dann da, und horchte, und ſuchte ihren Geſang nachzulallen.

Harmoniſchere Töne floſſen itzt von ihren Lippen, harmoniſcher, als noch kein Mädchen geſungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Geſang nachahmen konnte, ordnete ſie verſchieden zuſammen.

Ihr kleinen frohen Sänger: ſo ſprach ſie mit ſingenden Worten, Wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen ſo lieblich wechſelnde Tön' entgegen ſingen! O! lehrt mich die wechſelnden Töne, dann ſing ich mein ſanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenſtral.

So ſang ſie, und unvermerkt ſchmiegten ihre Worte ſich harmoniſch in ſüſstönendem Maaſs nach ihrem Geſange;

ge; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte.

Wie glänzt der Gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen.

So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Haine behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch, und seufzt und gieng tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen.

Einsmals sas er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weyden-

äsien

äſten geflochten hatte. Was iſt das, ſo ſprach er, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt, das ſo bang in meinem Herzen ſitzt? Zwar wechſelt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain ſehe, und ſeinen Geſang höre; aber wenn ſie weg iſt, ô dann! dann ſitzt Schwermuth in meinem Buſen! Ach! was iſt es, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt?

Indeſs ſpielte ſeine Hand mit der angeſpanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erſtaunt den Ton. Dann ſtaunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann ſpielt' er wieder mit der angeſpanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten.

Aber itzt ſprang er auf, und fieng an, Stäbe zu ſchneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befeſtigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und ſpannte, zwiſchen den zween längern, Saiten an die kürzern feſt. Itzt hub ſeine Hand an zu ſpielen; und da bemerkt er die lieb-

liche

liche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt.

Bey jedem Morgenroth sucht' er itzt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen sass das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt sass es da, und sang: Sey gegrüsst, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und -- Itzt schwieg

sie, und sah aufmerksam umher; welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? -- Warum schweigest du Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, ô so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, dass ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder --- diese Stimme hab ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, itzt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stund sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd

chelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt.

Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten.

O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf; Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! und itzt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittagmal dir auftischen, und frische süsse Milch.

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und ſie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Geſang und das Saitenſpiel. Erſt lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marſyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die ſpäten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenſpiels und des Geſanges.

Landesbibliothek Oldenburg

MIRTIL, THYRSIS.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indess dass er einsam ins Gras gestrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich itzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmst du hieher, itzt da die ganze Gegend schlummert?

Thyrsis. Sey mir gegrüsst; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! itzt, da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füssen,

die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dieſs schenk ich dir, wenn du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt.

Mirtil. Ich will dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingen; itzt da die Nacht zu ernſten Geſängen lockt. Hier ſind dürre Reiſer; ſieh du indeſs, daſs das wärmende Feuer nicht erlöſchet.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einſamen Ufer ſtund, ſehnlich wartend; denn ein Nachen ſollte den Daphnis über den Fluſs bringen. Lange ſäumt mein Geliebter, ſo ſprach ſie; die Nachtigall ſchwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange ſäumt er; doch -- horche --- ich höre ein Plättſchern, wie Wellen, die wider einen Nachen ſchlagen. Kömmſt du? Ja! --- doch nein! --- Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätſchernden Wellen? O! ſpottet nicht des ungedultigen Wartens des zärtlichſten Mädchens! Wo biſt du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füſſe? Wandelſt du itzt im Hain dem Ufer zu? O daſs kein Dorn

die

die eilenden Füſſe verletze, und keine ſchleichende Schlange deine Ferſen! Du keuſche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, ſtreue von deinem ſanften Glanz auf ſeinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen ſteigeſt, wie will ich dich umarmen! ---

Aber itzt, gewiſs itzt, itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! ſchlaget ſanft den Nachen! traget ihn ſorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wiſst, was zärtliche Erwartung iſt -- ich ſeh ihn, ſey mir gegrüſst! Du antworteſt nicht? Götter! --- Itzt ſank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgeſtürzter Nache ſchwamm daher, der Mond beſchien die klägliche Geſchichte.

Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine ſchauernde Stille herrſchete umher! aber ſie erwachete wieder, ein ſchreckliches Erwachen! Sie ſaſs am Ufer, bebend und ſprachlos, und der Mond verbarg ſich hinter den Wolken;

ken; ihre Bruſt bebte von Schluchzen und Seufzen; itzt ſchrie ſie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geſchrey, und ein banges Winſeln rauſchte durch den Hain und durch die Gebüſche; ſie ſchlug die ringenden Hände auf die Bruſt, und riſs die Locken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! ô ihr treuloſen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich ſäume, den Tod in den Wellen zu ſuchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief ſie, und ſprang vom Ufer in den Fluſs.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, ſorgfältig ſie auf dem Rücken zu tragen. Grauſame Nymphen! rief ſie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach verſchlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen ſich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich ſie ihm in die Arme ſank, und ihr Entzücken, ô das kann ich nicht ſingen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniſs entflieht; ihr Gatte hatte Nächte

durch

durch im Wipfel kläglich geſeufzet; ſie fliegt itzt entzückt dem ſchauernden Gatten zu, ſie ſeufzen und ſchnäbeln und umſchlagen ſich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die ſtille Nacht durch.

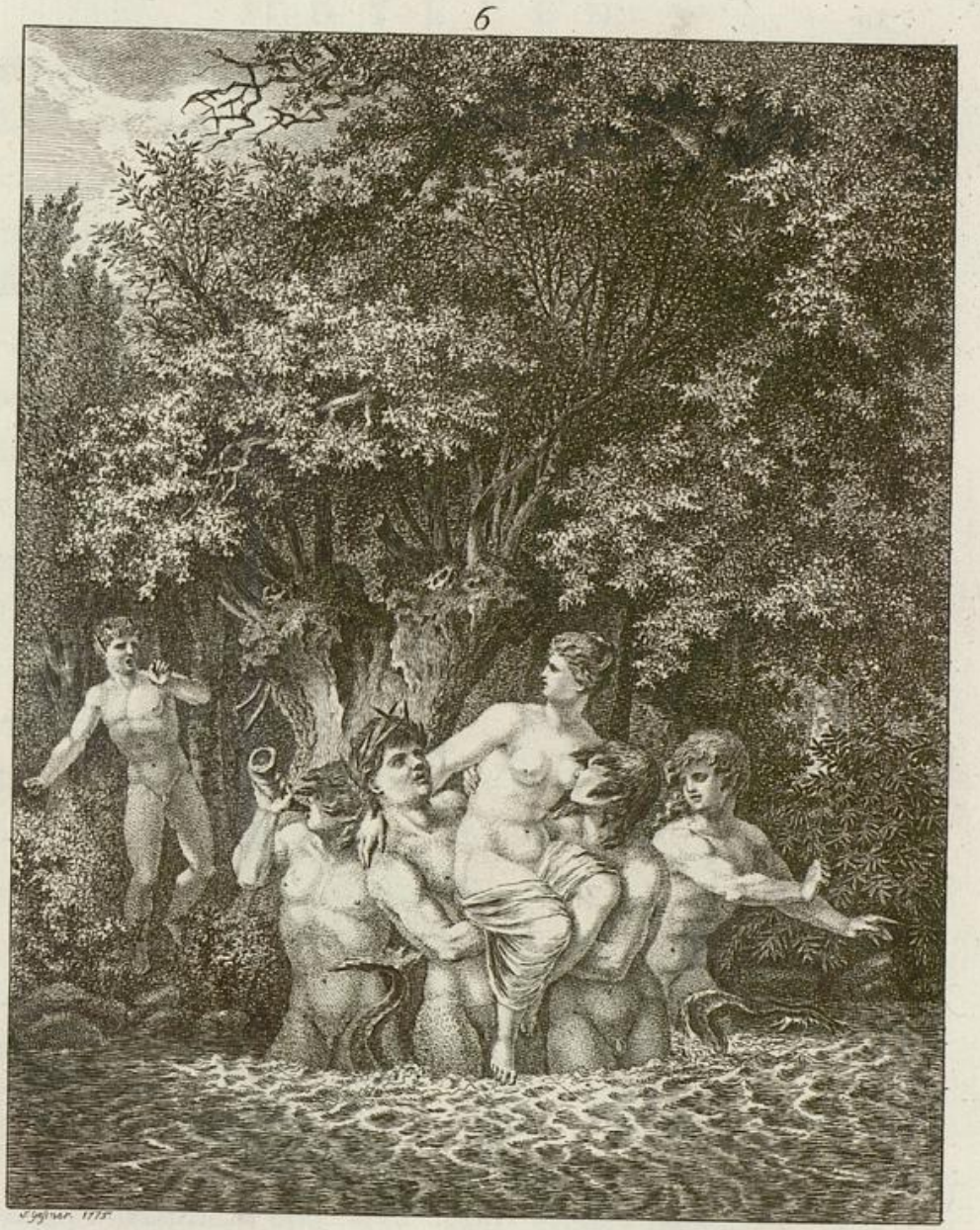
Klaget itzt nicht mehr, ihr Felſenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe geſungen.

DER FAUN.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh', hass ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuss soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll ---- und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuss zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir



Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

mir die Nymph' entfloh'; sie floh' bis an den Fluss, der ihren Lauf itzt hemmte; unentschlossen stund sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen; als die Tritonen, ô die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluss erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften fasten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Styx! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagte der andre Faun, ô ich muss lachen! und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kuss, dann hüpf ich zu der andern hin; ich schwör es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine, nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun; du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug,

und dein Haar kräuſst ſich ſchön um die krummen Hörner her; ſie ſtehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildeſten Buſch. Laſs dich kränzen, Faun! hier iſt das ſchönſte Schoſs, laſs dich kränzen! Ich höre ſchon fernher ein wildes Geräuſche von Tyrſusſtäben, und Klapperſchaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geſchrey kommt ſchon nahe; ſchon kommen ſie hinter dem Hügel hervor; laſs dich kränzen! Wie ſtolz die Tiger den Wagen ziehn! ô Lyeus! ſieh die Faunen, die Nymphen, wie ſie hüpfen! welch frohes Getöſe! O Evan Evoe! -- du biſt bekränzt; ſchnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; ô Evan Evoe!

CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oefnung hingepflanzt, dass stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, ô dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe --- ach! --- ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar!

Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von

der frohen Erndte, oder vom bunten Herbſt, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den ſchönſten Hirten; und er weiſs es nicht, daſs ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns ſcheucheſt! wie lang iſts, ſeit ich im Herbſt ihn das lezte mal ſah! Ach! da lag er ſchlummernd im Buſch; wie ſchön lag er da! wie ſpielten die Winde mit ſeinen Locken! und der Sonnenſchein ſtreute ſchwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich ſeh' ihn noch; ſie hüpften auf ſeinem ſchönen Geſicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell ſammelt' ich da Blumen, und wand ſanft einen Kranz um des ſchlafenden Haar und um ſeine Flöte, und da trat ich zurück; ich will doch warten, ſprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er ſich wundern, wenn er ſein Haupt umkränzt ſieht, und ſeine Flöte! hier will ichs erwarten; er muſs mich wol ſehen, wenn ich hier ſtehe; und wenn er mich nicht ſieht --- dann will ich laut lachen.

So ſprach ich, und ſtund im nahen Buſch, als meine Geſpielen mich riefen. O wie war ich böſe; ich

muſst'

mufst' itzt gehn, und konnte fein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah.

Wie froh bin ich! Itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Masslieben, und die ersten Blüthen.

Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, dass es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; dass es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

Landesbibliothek Oldenburg

TITYRUS, MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenſtral, und ſah durch die herbſtliche Gegend hin, ſanft ſtaunend, als Tityrus, ſein jüngſter Sohn, unbemerkt ſchon lang an ſeiner Seite ſtund; voll ſanften Entzückens ſeufzte der Greis, und der Sohn ſah lang mit ſtiller Freude auf den Vater herunter. Vater! ſprach er itzt mit ſanften Worten: Wie ſüſs muſs dein Entzücken ſeyn! Lange ſchon ſeh ichs, wie dein Blick die herbſtliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und ſetze dich an meine Seite, daſs ich die Stirne dir küſſe; und Tityrus ſetzte ſich an ſeine Seite, und der Greis küſste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! ſo fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde ſitzen, dann reden wir von dir, und dann flieſſen uns Thränen von den

den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den beſten Sänger genannt, und manche Ziege habeſt du im Wettgeſange gewonnen. O wollteſt du es verſuchen, mir itzt ein Lied zu ſingen; itzt da die herbſtliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir dieſe Bitte. Sanft lächelnd ſprach itzt Menalkas: Ich will es verſuchen, ob mich die Muſen noch lieben, die ſo oft den Preis mir erſingen halfen; ich will ein Lied dir ſingen. Itzt durchlief ſein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an:

Höret mich, Muſen! höret mein heiſcheres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauſchenden Bächen und in ſtillen Hainen nie unerhört mich gelaſſen. Laſst mir dieſs Lied gelingen, mir grauen Greiſe!

Was für ein ſanftes Entzücken flieſst aus dir itzt mir zu, herbſtliche Gegend! Wie ſchmückt ſich das ſterbende Jahr.

Gelb ſtehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; gelb ſtehn die Aepfel-und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirſchbaums durchmiſchet. Der herbſtliche Hain iſt bunt, wie im Frühling die Wieſe, wenn ſie voll Blumen ſteht. Ein röthlichtes Gemiſche zieht von dem

Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem Blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune.

O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruht unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn.

Zwar kommen trübe Tag im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segenvollen Sommer; aber,

Sohn!

Landesbibliothek Oldenburg

Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden miſchet. Vergiſs nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe.

Schonet ihr Sturmwinde! ſchonet des herbſtlichen Schmuckes; laſst ſanftere Winde ſpielend das ſterbende Laub langſam den Bäumen rauben, ſo kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmſt, ſchöner Herbſt! vielleicht ſeh ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entſinkt dann das ſterbende Laub auf mein ruhiges Grab? So ſang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an ſeine Wangen.

MIRTIL und DAPHNE.

MIRTIL.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüsst, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, dass du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

DAPHNE. Sey mir gegrüsst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Majblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen, dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

MIRTIL.

Mirtil. O du geliebte Schweſter! Mein Leben lieb' ich nicht ſo ſehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weiſſeſt es, Schweſter! geſtern, beym Abendroth, als unſer Vater nach unſerm Hügel hinſah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär es, ſo ſprach er, ſtünd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that als hätt' ichs nicht gehört; aber früh vor der Morgen-Sonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haſelſtauden an ihren Seiten feſt.

O meine Schweſter! ſieh hin, die Arbeit iſt vollendet; verrathe nichts, bis er es ſelbſt ſieht; der Tag ſoll uns voll Freude ſeyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erſtaunen, wenn er die Laube von ferne ſieht! Itzt geh ich hin, ſchleiche leiſe zu ihrem Bette mich hin, und ſtreue dieſe Blumen um ſie her.

Mirtil. Wenn ſie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden ſie mit freundlichem Lächeln ſich anſehn, und ſagen: Das hat Daphne gethan; wo iſt ſie? das beſte Kind! Sie hat für unſre Freude vor unſerem Erwachen geſorgt.

DAPHNE. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenſter her die Laube ſieht. Wie, trieg ich mich? ſo ſagt er dann, eine Laube ſteht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiſs! die hat mein Sohn gebaut. Geſegnet ſey er! Ihn hält' die Ruhe der Nacht nicht ab, für unſers Alters Freude zu ſorgen! Dann, Bruder! dann iſt uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles beſſer, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

MYLON.

Der junge Mylon fieng im Tannenhain ſchlau einen Vogel, der von Federn ſchön, doch ſchöner noch war ſein Geſang; er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Neſt, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo ſein Vieh im Schatten lag, und da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, und eilt ſchnell zu nahen Weyden, ſuchet ſich die ſchlankſten Aeſte; denn er will ein ſchönes Keficht bauen; wenn ich nun, ſo ſprach der Hirt, das ſchöne Keficht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dieſs Geſchenk begehr' ich dann von ihr, ach! einen ſüſſen Kuſs; ſie iſt nicht wunderlich, den giebt ſie wohl; und giebt ſie den, dann raub ich ſchlau zween, drey, wohl viere noch dazu. O wär der Bauer nur ſchon itzt gebaut! So ſprach er, und da lief er ſchnell, die Weydenſchoſſe unter ſeinem Arm, zu ſeinem Strohhut hin. Allein wie ſtand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen böſen Wind; und mit dem Vogel waren ſeine Küſſe weg.

DIE

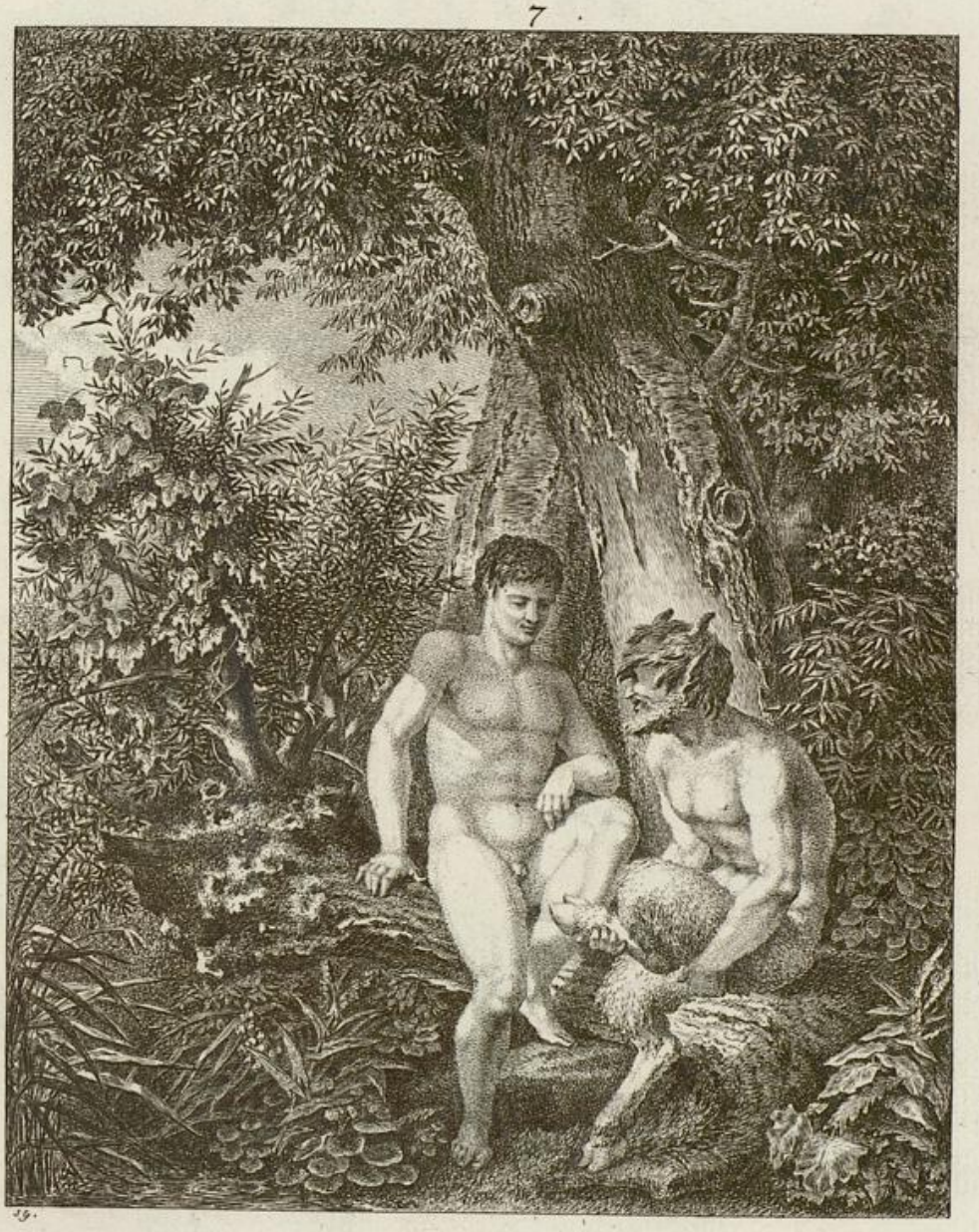
DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes, sein einer Ziegenfuss stack über sich aus dem Netze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Fröschen hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt.

Itzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, dass es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte.

Fünf male heult er, und fünf mal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kommt dieß häßliche Geschrey, so rief er, lass die scheußliche Stimme noch einmal hören, dass ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der

Faun



Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen.

Um aller Götter willen! rief der Satyr! Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stund da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammen gewickelte Gestalt im Netze sah! das eine Bein unbeweglich empor gestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netz los zu wickeln, und stellt ihn auf die Füsse.

So schläft sichs gut, sprach er, nicht wahr? Sag um aller Götter willen! Sag mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! So sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum ersten mal sah! Aber lass uns dort auf die schief überhangende Weyde uns sezen; mich schmerzt das eine Bein.

Sie setzten sich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geschicht' an.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, dass die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wol hören, sprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heissen Mittag und in der kalten Nacht?

Wüss-

Wüſsteſt du, wie ſüſs es iſt, einen jungen Gatten zu haben; frage jene ſtille Eule, die hinter deinem Felſen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wüſsteſt du es! du würdeſt hervorhüpfen, mit deinen weiſſen Armen meinen braunen Rücken umſchlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen, dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft.

O du Grauſame! Wie oft hab ich deine Höhle mit Tannäſten geſchmückt, an denen die ſtarkriechende Frucht hieng, und mit Aeſten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hauſe kommeſt, du über der ſchönen Pracht erſtauneſt. Wie oft hab ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die erſten Brombeeren in groſſen Körben vor deine Höhle geſtellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haſelnüſſe und die beſten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbſt in meinem gröſſeſten Gefäſſe geſtoſſene Trauben gebracht, die in ihrem ſchäumenden Moſt ſchwammen, und friſchen Ziegenkäs?

Landesbibliothek Oldenburg

Schon lange unterricht ich einen ſchwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künſte, die dich erfreuen ſollen. Er ſteht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küſst mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blaſe, dann ſteht er, das ſollteſt du ſehen, auf ſeine hintern Füſſe, und tanzet, wie ich danze.

O du Grauſame! Seit meine Liebe mich ſo heftig plagt, ſeitdem ſchmeckt mir weder Speiſe noch der Trank, und mein Weinſchlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Geſicht rund, wie eine Kürbisflaſche; itzt bin ich hager und entſtellt; auch iſt der ſüſſe Schlaf von mir gewichen. O wie ſüſs ſchlief ich ſonſt, bis die heiſſe Mittagsſonn in meiner Höhle mich brannte, oder der Durſt mich weckte!

O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Neſſelſtauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heiſſen Sand an der brennenden Sonne liegen.

O komm,

O komm, komm, du Milchweiſſe Nymphe! komm aus deiner Einſamkeit mit mir in meine Höhle; ſie iſt die ſchönſte im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und ſtehen meine Trinkgefäſſe, groſs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Moſt und Wein kömmt dir von auſſenher entgegen.

O denke, denke, wie ſüſs es iſt, wenn einſt die muntern Kinder um unſre Weinkrüge her ſich jagen, oder auf dem Weinſchlauch ſitzen und lallen!

Vor meiner Höhle ſteht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniſs des Pans; ich hab ihn ſelbſt künſtlich aus Eichenholz geſchnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund iſt weit offen; du könnteſt einen ganzen Apfel drein legen; ſo ſtark hab ich ſeinen Schmerz ausgedrückt; ja ſelbſt die Thränen, die Thränen ſelbſt hab ich ins Holz geſchnitten. Aber ach! du kommſt nicht, du kommſt nicht, ich muſs meine Verzweiflung wieder nach meiner einſamen Höhle tragen.

Landesbibliothek Oldenburg

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters; aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Accenten, wol drey mal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, stack das eine meiner Beine in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward; ich sank zu Boden, und da ich mich los machen wolte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstund um mich her; die Nymphe mit ihren Gespielen stunden um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stund mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf; und du kommst nicht, dass ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück. Itzt giengen sie zurück; weither hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter; mich sollen die wilden Thiere zerreissen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh.

Geh, ſprach der Faun, ich hätte für deine beſchwerliche Liebe dich früher geſtraft; geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiſs deiner Liebe, oder ſchneide dein Abentheuer in Eichenholz.

Landesbibliothek Oldenburg

VERMISCHTE GEDICHTE.

DER FESTE VORSATZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuſs, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch ſchauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten, und die ſchlanken Stämme der Eichen ſteigen aus wildem Gebüſche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von ſchwarzen Aeſten auf mich!

Hier will ich mich hinſetzen an den hohlen vermoderten Eichſtamm, den ein Netz von Epheu unwickelt; hier will ich mich hinſetzen, wo kein menſchlicher Fuſstritt noch hingedrungen iſt, wo niemand mich findt, als ein einſamer Vogel, oder die ſumſenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig ſammeln; oder ein Zephir, der in der Wildniſs erzogen, noch an keinem Buſen geflattert hat.

Oder

Oder du, ſprudelnder Bach! wohin rauſcheſt du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Geſträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führeſt du mich ödern Gegenden zu.

Himmel! welche Ausſicht breitet ſich vor meinem Aug aus! Hier ſteh' ich an dem Saum einer Felſenwand und ſeh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerriſſene überhangende Felſenſtück ſetzen, wo der Bach ſtäubend in den dunkeln Tannenwald herunter ſich ſtürzt, und rauſchet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Geſträuch hängt von dem Felſenſtück traurig herunter, wie das wilde Haar über die Menſchenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküſst hat. Ich will in das Thal hinunter ſteigen, und mit traurig irrendem Fuſs neben den Wellen des Fluſſes wandeln, der durch das öde Thal ſchleicht.

Sey mir gegrüſst, einſames Thal, und du Fluſs, und du ſchwarzer Wald! hier auf deinem Sand, ô Ufer! will ich itzt irren; einſiedleriſch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholiſcher Wald!

Leb itzt wol, Amor! dein Pfeil wird mich hier

nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn.

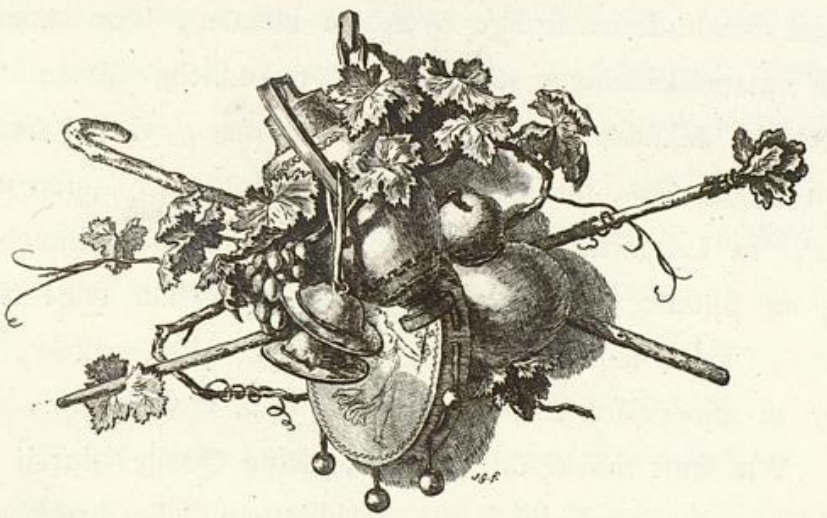
Lebe wol, du braunes Madchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herze geblitzet hat. Lebe wol; noch gestern hüpftest du froh im weissen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wol! dein schmachtender Blick --- ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert, und dein schwellender Busen --- ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen.

Lebe wol, majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küssest; in diese Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, --- und --- Aber --- Himmel! was entdeket mein Aug am Ufer im Sand! ich zittre, ach ---- der Fusstritt eines Mädchens; --- wie klein, wie nett ist der Fuss! --- ernste

Be-

Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? --- wie schön war ihr Gang! ich folg ihr--- Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur!

O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh nicht mein Kind, will ich sagen, oder flieh wie die Rose flieht, wenn ein Zephir sie küsst, sie biegt sich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu seinen Küssen zurück.



DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluss! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich itzt sehen; itzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannnichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut.

Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von bey-

beyden Ufern ſteht das fette Gras mit Blumen vermiſchet; ſie biegen ſich herüber, und dein klares Waſſer flieſst durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Wiederſchein.

Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Graſes hinſehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beſchienen! ſie ſtreuen ſchwebende Schatten eins auf das andere hin; ſchlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aeſten und mannichfaltigem Laub, oder ſie ſteigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weiſen, du ſtehſt beſcheiden niedrig im Gras, und ſtreuſt Gerüche umher, indeſs daſs geruchloſe Blumen hoch über das Gras empor ſtehn, und praleriſch winken. Fliegende Würmchen verfolgen ſich unten im Gras; bald verliert ſie mein Aug im grünen Schatten, dann ſchwärmen ſie wieder im Sonnenſchein, oder ſie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget ſich dort an der Quelle? So ſchön und glänzend von Farbe---doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läſst das wankende Gräschen zurück. Itzt rauſchet ein

Würmchen, ſchwarz beharniſcht auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und ſetzt ſich (zu ſeinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rauſche ſanft, du rieſelnde Quelle! Erſchüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zärteſten Geſang? Ja ſie ſingen, aber unſer Ohr iſt zu ſtumpf, das feine Concert zu vernehmen, ſo wie unſer Auge, die zarten Züge der Bildung zu ſehn.

Was für ein liebliches Sumſen ſchwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen ſo? Ein Schwarm kleiner Bienen iſts; ſie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnſtadt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerkſam wählend ſammelten ſie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Beſtreben; da iſt kein müſſiger Bürger; ſie ſchwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder ſie graben ſich mühſam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume ſchlieſſet ſich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die ſie vielleicht erſt

erſt Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume ſetzt ſich ein kleiner Schmetterling; er ſchwingt ſeine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber ſtehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert ſich am Ende der Flügel ins Grüne; da ſitzt er prächtig, und putzt den kleinen Buſch der ſilbernen Federn auf ſeinem kleinen Haupt.

Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und ſieh da deine ſchöne Geſtalt; dann gleicheſt du der ſchönen Belinde, die beym Spiegel vergiſst, daſs ſie mehr als Schmetterling ſeyn ſollte; ihr Kleid iſt nicht ſo ſchön wie deine Flügel, aber gedankenlos iſt ſie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephire? Sich haſchend wälzen ſie ſich durch das Gras hin; wie ein ſanfter Wind auf einem Teich Wellen vor ſich her jagt, ſo durchwühlen ſie das rauſchende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und ſehen in die Verwüſtung hinunter; itzt ruhen ſie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken ſie freundlich zurück.

Aber

Aber, ô! könnt' ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im ſchönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; ſie mag ihn anlächeln, für ihn iſt das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die ſchöne Welt beym Spieltiſche ſich ſammelt; da wird ſein Kleid Augen von feinerm Geſchmack beſſer entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich ſieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Graſe kriechen. Aber verzeihen ſie, Hyacinthus, wenn ich ſo dumm bin, ihrem ſchönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzuſehn; denn hier an dieſem Gräschen läuft ein Würmchen empor; ſeine Flügel ſind grünlichtes Gold, und wechſeln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen ſie, Hyacinthus, verzeihen ſie der Natur, die einem Wurm ein ſchöner Kleid gab, als die feineſte Kunſt ihnen nicht liefern kann.

O wie ſchön biſt du, Natur! In deiner kleinſten Verzierung, wie ſchön! Die reineſten Freuden miſſet der, der nachläſſig deine Schönheiten vorüber geht, deſſen Gemüth durch tobende Leidenſchaften und falſche Freuden

ver-

verderbt, der reineſten Freuden unfähig iſt. Selig iſt der, deſſen Seele durch keine trübe Gedanken verfinſtert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt; wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm ſchmückt ſich die ganze ſchöne Natur; alle ſeine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fuſsſteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; ſanfte Entzückungen ſprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und liſpeln ihm aus jedem Gebüſche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloſer Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinſten Verzierung unendlich mannichfaltig und ſchön, jedes zum beſten Endzweck in allen ſeinen Verhältniſſen ſchön und gut.

Selig! ô ſelig! wer aus dieſen unerſchöpflichen Quellen ſeine unſchuldigen Vergnügen ſchöpft; heiter iſt ſein Gemüthe, wie der ſchönſte Frühlingstag, ſanft und rein jede ſeiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumengerüchen ihn umſchweben.

AN CHLOEN.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süsser Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme sass, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephire schlüpften da in den Schatten des Blumenstrausses, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf;

auf; recht in der Mitte, ô wie wollüſtig legt' er ſich da hin! --- Mächtiger Gott der Liebe! ſo ſeufzt' ich leiſe ihm zu: Mächtigſter der Götter! ô höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne ſie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laſs, ô laſs Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen ſo mächtig zu mir redt, laſs ſie doch nie in ihrem Herzen erlöſchen! Wie leicht, ach! wie leicht muſs es der ſeyn, ungetreu zu werden! ſchwarzer tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo ſie mit unüberwindlichen Reizen erſcheint! O höre, höre mich, Mächtigſter der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Buſen hin, oben am Lilienweiſſen Hals, und in der Rechten hielt er den ſiegreichen Bogen empor. --- Sie haben unſichtbar die Grazien erzogen, (ſo redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln ſind ſiegreich wie ich, ihr muntrer Scherz iſt wie die Pfeile meines Köchers; wer ſie hört, iſt entzückt, und wer ſie ſieht, muſs ſie lieben. Sie liebt dich, aus allen ſterblichen hat

sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken; Glücklichster unter den Sterblichen.

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. --- Itzt eil ich nach Gnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bilde meiner Mutter stehn; sie soll das Bildnis getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Itzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

MORGENLIED.

Willkommen, früher Morgen-Glanz;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die itzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichsten Geruch;

Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Itzt, da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süssen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn,
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt.

Landesbibliothek Oldenburg

LIED EINES SCHWEIZERS AN SEIN BEWAFFNETES MÄDCHEN.*

Wie! seh' ich --- seh ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiss - und rother Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fliesst aus dem Helm;
Und flieget mit dem Busch.

Ein Harn'sch deckt deinen schlanken Leib,
Und deine zarte Brust;
O böser Harn'sch! Itzt seh' ich nicht,
Wie sie sanftschmachtend steigt.

Doch

(*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischet; der Kaiser erschrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Landesbibliothek Oldenburg

Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,
Ich seh den kleinen Fuss,
Den sonst dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

AN DEN
WASSERFALL.

Iſt das der Ort, wo ſonſt Entzücken
Im ſanften Schatten auf mich kam?
Biſt du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterſtürzt?

Da wo ſonſt deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos ſich ſtäubend ſtürzt;
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom hohlen Felſen hoch herab.

Wie öd, wie nackt ſind die Geſträuche,
Wo ſonſt im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir mit den Blüthen ſpielten,
Und mit dem ſanftbewegten Laub,

Daſs ſchnell verſchwundne Sonnenſtralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten;
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschlosne Quelle,
Dass Kühlung mit den Wellen fliesst.

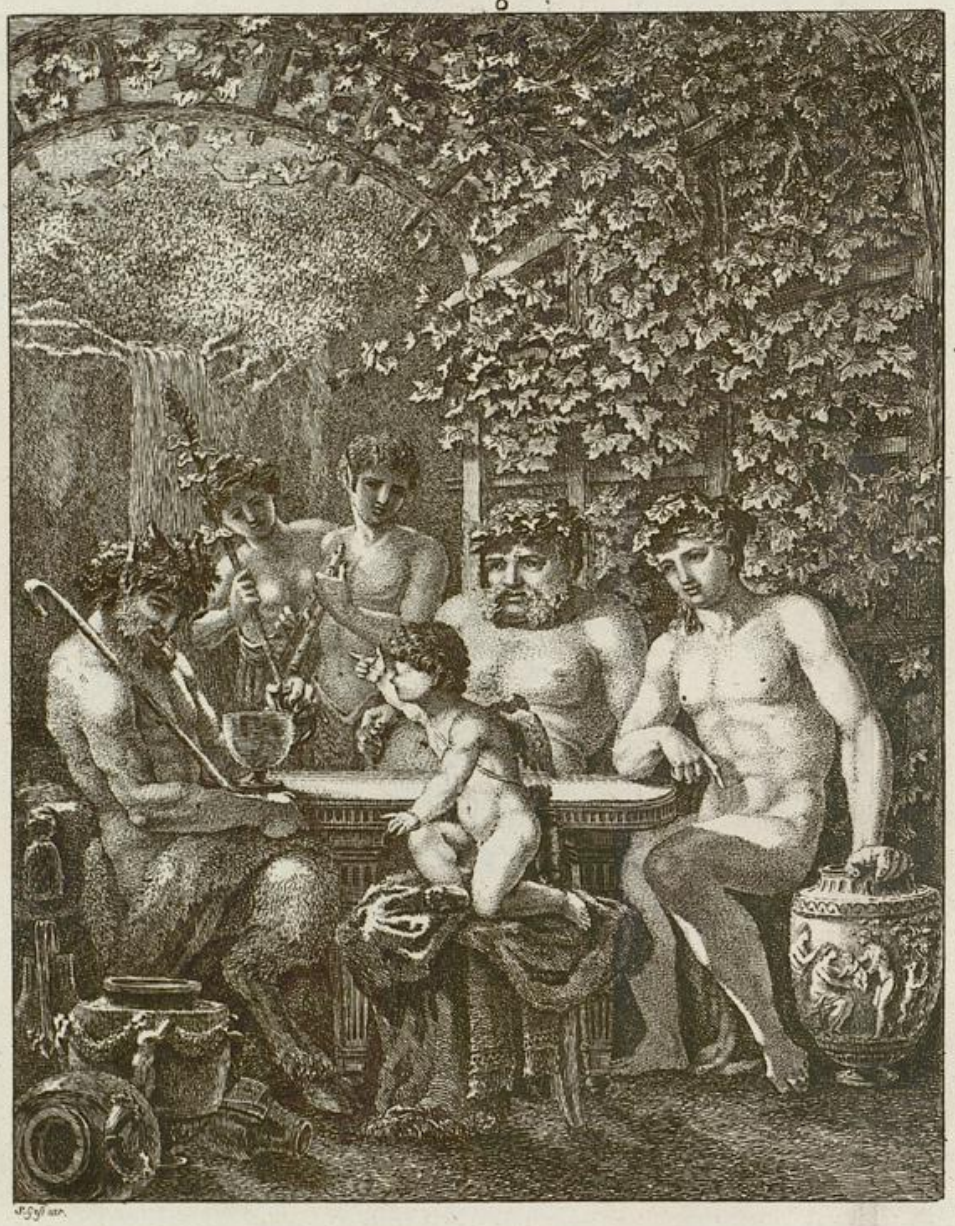
O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Wasserfall und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit Unschuldvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

DER FRÜHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gauckelnden Morgentraum weg?

Ich seh, ô himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz!

Auf den glänzenden Stralen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstral, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offenem Schoos und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen.

Die Zephire verkündigen euch gauckelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und

Wälder, und lachen ſchalkhaft, wenn ſie die Oerter vorbeyhüpfen, wo ſie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Buſche verrathen, oder ſchalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen ſchamroth gemacht; ſie hüpfen zerſtreut durch Gebüſche und Wälder, und liſpeln den ſchlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie ſpringen taumelnd hervor, die geiſsfüſſigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geſchrey, und mit der vielröhrigen Pfeife.

Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die ſie im Winter verſchloſſen, und gieſſen ſprudelnde Bäche zwiſchen Bäume unter grünen Gewölben von Aeſten hervor, oder von buſchigen Hügeln herunter, in manchem rauſchenden Fall; ſie ſchlängeln ſich durch Fluren, und ſammeln ſich in Büſchen und Hainen zu glatten Seen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrſcheteſt, Lenz! als unſer wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchſchwamm; eine Schaar ſilberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gaukelten mit ihnen,

und

und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klaschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud und Entzücken in unsrer Mitte.

Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge.

Bacchus ſingt dann und erzehlt, und lacht, daſs das Weinblatt, das umkränzend ſein halbes Geſichte beſchattet, aufhüpft. Er erzehlt bey voller Schaale ſeine Reiſen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen beſiegt, und wie er im Raubſchiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Maſtbaum und Ruder ſich winden, und ſüſſen Wein habe ſprudeln laſſen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Roſen geſchaffen.

Ich wollt' eine junge Nymphe umfaſſen, ſo ſagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füſſen über die Blumen weg, und lachte ſchalkhaft zurück, wenn es mit unſicherm Fuſs mich hinter ſich her taumeln ſah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbuſch ſich in ſein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und ſtreichelt' ihm freundlich die Wangen, und ſagte: Mädchen! ſey nicht ſo blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da lieſs ſich das Mädchen voll Ehrfurcht küſſen. Da belohnt' ich den Dornbuſch, ich berührt' ihn mit meinem

Stab,

Landesbibliothek Oldenburg

Stab, und hieſs Blumen wachſen, ſo lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es ſich ſchämte; da wuchſen die Roſen.

Pan lehnt ſich auf das mooſichte Polſter, und legt aufmerkſam ſein Haupt, mit Tannreiſern bekränzt, auf den unterſtützenden Arm; du warſt glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da haſt du mich heftig verwundet, ſo ſagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet; ſie ward in Rohre verwandelt; dann ſieht er traurig nach der ſiebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von ſich.

Auch Amor erzehlt ſeine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich ſeyn, braunes Mädchen! wenn er einſt von dir ein Siegeslied ſingt!

DER WUNSCH.

Dürft' ich vom Schickſal die Erfüllung meines einigen Wunſches hoffen; denn ſonſt ſind meine Wünſche Träume, ich wache auf, und weiſs nicht, daſs ich geträumt habe, es ſey denn ein Wunſch für andrer Glück; dürft' ich vom Schickſal dieſes hoffen, dann wünſcht' ich mir nicht Ueberfluſs, auch nicht über Brüder zu herrſchen, nicht daſs entfernte Länder meinen Namen nennen.

O könnt' ich unbekannt und ſtill, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallſtricke gewebt ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnt' ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nuſsbäume ſtünde dann mein einſames Haus, vor deſſen Fenſtern kühle

Winde

Landesbibliothek Oldenburg

Winde und Schatten, und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauſchet, an deren abflieſſendem Waſſer die Ente mit ihren Jungen ſpielte, oder die ſanften Tauben vom beſchatteten Dach herunter flögen, und nickend im Graſe wandelten, indeſs daſs der majeſtätiſche Hahn ſeine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; ſie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenſter, und mit ſchmeichelndem Gewimmel Speiſe von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen ſchattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungeſtörter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich ſich zurufen und ſingen. In der einen Ecke des kleinen Hofes ſollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen ſtehn, denn ihr nützlicher Staat iſt ein liebliches Schauſpiel. Gerne würden ſie in meinem Anger wohnen, wenn wahr iſt, was der Landmann ſagt, daſs ſie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthſchaft herrſchet.

Hinten am Hauſe ſey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunſt den angenehmen Phantaſien der Natur mit

gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in grotesque Bilder sie zu schaffen. Wände von Nussstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiss zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indess dass er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Aussen am Garten müsst' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiss selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld

mit

mit winkenden Aehren; wäre der reichſte König dann gegen mir beneidenswerth?.

Aber fern ſey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Geſellſchaft zu ſeyn. Bey ihm lernt man, daſs Frankreich gewiſs nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wiſſenſchaften beurtheilt, und die Fehler unſers Staats, indeſs daſs majeſtätiſcher Anſtand vor der leeren Stirne ſchwebt.

Weit von Oronten weg ſey meine einſame Wohnung; fernher ſammelt ſich Wein in ſeinen Keller; die Natur iſt ihm nur ſchön, weil niedliche Biſſen für ihn in der Luft fliegen, oder, den Hain durchirren, oder in der Flut ſchwimmen. Er eilt auf das Land, um ungeſtört raſen zu können; wie bang iſt man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daſs ein einſamer Tag bey dir allein dich laſſe; eine unleidliche Geſellſchaft für dich; vielleicht entwiſcht dir ein ſchauernder Blick in dich ſelbſt. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir ſchnaubend ihre unwürdigen Laſten, ſie ſpringen fluchend von dem unſchuldigen Thier; Tumult und Unſinn und raſender Witz begleiten

gleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene.

Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf! denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reisst mich ungestümer Verdruss? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruss des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten

Auge

Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und lass den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, dass kein Gesträuchgen den Wandelnden Fusstritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fusssteig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von

allem Getümmel, kein ander Geräuſch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumſen der Biene, oder das Rauſchen der Eidexe, die durch das Gras wiſcht. Wenn unter dem einſamen Laubdach Schatten und ſeltenes Licht auf dem dichtriſchen Blatt auf meinem Schooſse ſpielen, und nichts mich ſtört, als wenns ein ſanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuſchreke mit verirretem Sprung auf ſelbigem ſich hinſetzt, ſich wundert, und ſchnell wieder abſpringt.

Oft würd' ich bey ſanftem Mondſchein bis zur Mitternacht wandeln, in einſamen frohen Betrachtungen über den harmoniſchen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich beſuchen, wenn er beym Furchenziehenden Pflug ſingt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn ſie ihre ländlichen Lieder ſingen, und hörte ihre frohen Geſchichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbſt kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die Geſangvollen Weinhügel beſuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben ſammeln. Wenn der Reichthum des Herbſtes geſammelt iſt, dann gehen ſie jauchzend zu der Hütte zurück, wo

der

der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeſs daſs der freundliche Wirth die Weinflaſchen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzehlt itzt, wie er groſse Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuſer gesehen, noch gröſſer und schöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Roſſe in einem gläſernen Wagen gezogen haben, schöner als das beſte, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzehlt' er vieles, indeſs daſs der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergeſſen hätte, daſs sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder

der

der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Gröfse und die Bestimmung unsrer Seele! und die reizvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen.

Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Critik aufgesteckt hast, den Irrlichtern

tern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen. Auch du mahlerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz. --- Doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstiche, wie grosse Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf der gespanneten Leinwand nachzuschatten. Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich

 stören.

ſtören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich ſie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einſamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüſſen. Geſellſchaftlich würden wir dann die ſchönſten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Geſprächen, oft ernſthafter, oft froher, mit freundſchaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermiſchet, würden die Stunden uns zu ſchnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Koſt uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden ſie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der ſchattigen Hütte im Garten aufgetiſchet. Oft auch ſäſsen wir beym Mondſchein in der Laube, beym beſcheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daſs der Nachtigal melancholiſches Lied uns aufmerken hieſse.

Aber, was träum ich? Zu lang, zu lang ſchon hat meine Phantaſie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunſch! Nie werd' ich deine Erfüllung ſehen. Immer iſt der Menſch unzufrieden; wir ſehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe verſperren den Zugang; und dann ſeufzen wir hin, und vergeſſen,

gessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann geniessen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maasslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seli-

gen Stunden unſrer Seele groſſe Beſtimmung dachten, und unſre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umſchweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einſam nachdenkeſt, wird ein ſanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein ſanftes Schauern durch deine Seele!

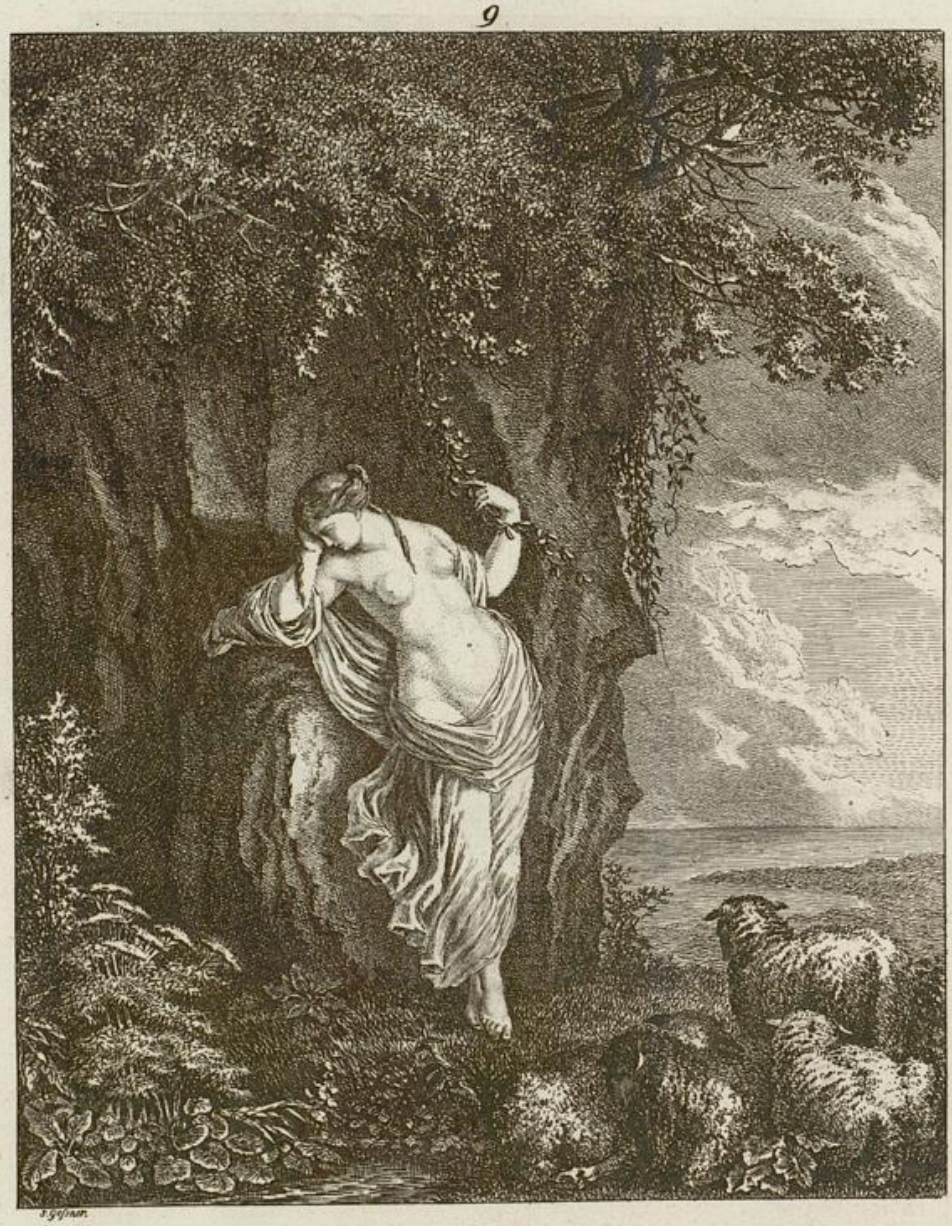
Landesbibliothek Oldenburg

DER ERSTE
SCHIFFER.

IN ZWEEN GESÄNGEN.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war ſchon vorübergegangen, ſeit jener ſchrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wülende Fluth weit von dem feſten Lande getrennt war; zwiſchen dem feſten Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verſchlungen. Auf einſamer Inſel ſtand ihre Wohnung, von jenen Ufern ſo ferne, daſs ſie bey ſanfteſter Stille des Himmels und des Meeres das lauteſte Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundſchaft

schaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versüßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihentanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmuthiger als der junge Pfirsichbaum, wenn er zum ersten mal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen, aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen.

O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend; hülflos, von allem verlassen,

vom

vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so gross ist mein Elend, dass dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der stammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsenklüften zurück; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fliessen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Kla-

gen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt.

So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloss; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liess von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt, denn die Einsamkeit ist phantasienreich; was die spielenden Wellen

von

von Muſcheln ihr ans Ufer brachten, das trug ſie in ihre Höhle, und befeſtigt' es an ihren Wänden, manichfaltig nach Geſtalt und Farben geordnet. Die gröſſeſte von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Waſſer mit angenehmem Plätſchern; und vor dem Eingang flatterten Jeſminſtauden empor.

Unter ſo unſchuldigen Geſchäften floſſen ihre Stunden dahin, und ſie fühlt' es nicht, daſs ſie einſam war; ſechszehn jugendliche Jahre waren ſo vorübergegangen, aber itzt fieng ſie an es zu fühlen, daſs ſie einſam war.

Staunend und muthlos gieng oder ſaſs ſie oft in ihrem Schatten, und redete ſo mit ſich ſelbſt: Wozu haben wol die Götter uns hieher geſetzt, ſo einſam? Unglücklicher als alle andern Geſchöpfe, wozu ſind wir da geweſen, und wozu ſind wir noch da? O ich fühl es, woher ſonſt dieſer Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Weſen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fühl es, daſs ich zu dieſer Einſamkeit nicht geſchaffen bin; es muſs etwas beſonders mit uns vorgegangen ſeyn, das meine

Mutter mir verhehlt. Ich seh es, immer schwebt ein trauriges Geheimniss vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die Geheimnissreiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluthen! sagt mir, ô! sagt mir: Ist dieser kleine Punct, diese Insel, die ihr umgebet, denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen! ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiss! gewiss, das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äussersten Rand sich hinzieht? Vielleicht

triegt

triegt mich die Einbildung, aber mir däuchte schon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders seyn? Wiewol es so klein zu seyn scheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weiss es, ô ich weiss es! scheinen doch die fernen Wellen auch klein, scheint nicht unsre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äussersten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren Genuss sie da sind. Aber vielleicht sinds andre Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die manichfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; ô glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlass mich, verlass mich, zu rei-

zender Gedanke! Ausschweiffende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, dass ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlasst mich, ausschweiffende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die manichfaltigen Vögel: Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube sass ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süsser Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, indess der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah

ich

ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, indefs dafs die gröfsern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt hoben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die gröfsern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, eben dafselbe zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und itzt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimnifs so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weifs selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmafsungen, leere Einbildungen

dungen erfinden, die Wünſche in dir erwecken, die doch nur Träume ſind, und dennoch deine unſchuldige Ruhe ſtöhren? Was willſt du den Göttern mit vorwitzigen Nachforſchungen zuvorkommen, die allein wiſſen, was mit uns vorgehen ſoll, und unſer Schickſal früh oder ſpäter nach ihrem weiſen Willen lenken werden?

Aber, ſo antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in ſo müſsiger Einſamkeit nicht verleitet! Aber den Wunſch kann ich doch nicht unterdrücken, daſs unſer Geſchlecht ſich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geſchehen kann, das kann ich nicht ausforſchen, das muſs ich den Göttern überlaſſen. Die Pflanzen entſtehen aus dem Saamen, gewiſſe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre ſo, andre anders. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch ſonſt zu thun? O wenn ich einmal ſo kleine Menſchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entſtanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich ſie pflegen! Wie wollt ich ſie lieben! Aber nun, will ich dieſe Phantaſien alle mit dem Wind wegjagen; die

Götter

Götter werden für mein Beſtes ſorgen. Doch eins noch, liebſte Mutter; die Frage muſs ich thun, und dann keine mehr: Ich weiſs noch, daſs ich nicht immer war, wie ich itzt bin, daſs ich nach und nach zu dieſer Gröſse wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geſchöpfe, ich weiſs noch, daſs ich nicht viel höher war als ein Nelkenſtok; alſo muſs ich vorher noch kleiner geweſen ſeyn, als ich mich erinnern kann, alſo muſs ich einmal angefangen haben zu ſeyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geſchöpfe anfangen zu ſeyn; ſag mir, du muſt vor mir da geweſen ſeyn, ſag mir, wie und wo haſt du zuerſt mich gefunden, und was iſt mit mir vorgegangen? Wenn du mir das ſagſt, ſo kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar - - - Ach ich weiſs ſelbſt nicht recht was! aber du könnteſt mir alles ſagen - - - -

So verfolgte ſie die unruhige Mutter mit tauſend Fragen. Du macheſt mich böſe, ſprach ſie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geſchwätze; wie du entſtanden biſt, kann ich nicht ſagen. Da ich allein,

ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumiger

Flur

Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein grosser Schrecken weit umher im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äussersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr grösester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk ihm zu bringen und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über sein Ufer, die Stim-

men des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgensonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe, vielleicht ist Melida (so hiess das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grosen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach.

Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt'

an

an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, dass die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, dass ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tiefstaunend ein Mädchen mit jedem Liebreiz geschmückt. Schlank gebückt gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weissen Haare zerflossen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfliesst; zum theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthenschos auf ihrem Kopfe nachlässig bevestigt; eine reizende Bläße war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füsse sich schmiegten, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten, nicht der süssesten Früchte,

die in mannichfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aeſten ihr winkten. So gieng ſie ans Ufer des Meeres, ſah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiſſen Arme empor, und ſchien um Hülfe zu flehen. Da däucht ihn, wie er über das Meer hinſchwebte, und ſchnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfieng ihn am ſchattigen Ufer, und führt ihm die Schöne in ſeine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden ſie mit Blumenkränzen, und umdüfteten ſie mit Blumengerüchen von ihren ſanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, ſeine Wangen glüheten, und ſeine Arme umſchlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (ſo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? ſie iſt weg, ſie iſt aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, -- dort, fern iſt die Inſel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich auf immer betrogen, auf immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder sass er itzt am Meersand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äussersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dass ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meiner Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgends in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäfften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastischen Qualen, und reisst mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleissig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse dieses Ufer, und danke den Göttern, dass du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluss, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäffte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrift, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blosse Phantasie im Traum nicht; gewiss, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muss die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt würklich dort auf der Insel, warum liess er mir im Traum sie sehn, warum will er, dass ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläst er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit schwimmen zu erreichen, was

für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und Erfindungreichen Witz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen?

Itzt sass er oft tiefstaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten stunden, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluss für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plözlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah

er

er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherſchwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein ſchüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen ſich auf den Stamm gerettet; da ſaſs es ſicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Aſt bog ſich über ihm ein, und deckt es mit ſeinem Schatten, und ein ſanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte ſein Glück, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann ſtaunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in ſeiner Einbildung ſaſs, bald ſich verlohr, bald wieder entſtand. Itzt ſchleppt er den Stamm auf den troknen Meerſand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu verſuchen, das ſo unreif noch in ſeinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlafloſigkeit waren bis zur Dämmerung ſeine Gefehrten; aber itzt eilt er mit ſchlechtem Werkzeug verſehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, ſo eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft geſehen, (ſo ſagt er) daſs vom Ufer gewehetes Laub, in ſich gewölbt, ſanft über dem Waſſer ſchwimmt; erſt kürz-

lich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füsse nicht; nun will ichs versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, dass ich gemächlich drinn sitze; so sprach er, und hub freudig seine Arbeit an. O du, (so rief er) wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergesslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, ô höre mein Flehen, lass meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu gross, dass die Liebe sie nicht besiege? O was für süsse Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liess er muthlos von seiner Arbeit ab.

Ich Thor, (ſo redt er zu ſich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragte: Freund, was macheſt du da! Was würd er zu der Antwort ſagen? Ich höhle mir dieſs Holz, um mich darein zu ſetzen, und ins weite Meer darinn zu ſchwimmen. Wer iſt der Elende, der ſeinen tollen Sohn ſo ſorglos ſeinen Raſereyen überläſst? Das müſst er ſagen. So ſprach er, und ſah unwillig auf ſein angefangenes Werk. Aber wie, ſo ſprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, ſo hab ich einige, ſonſt müſſige Stunden verſchwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiſs wohnen Leute auf der Inſel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrſcheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiſs. Und wenn ſie da wohnen, Götter! wie hülflos müſſen ſie ſeyn, wie verlaſſen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn ſie einſt ſtürben, und ſie wär' allein auf der Inſel, von allem verlaſſen, und ihre jugendliche Schönheit müſst' in troſtloſer Einſamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein

müſste hier das kühneſte wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder ſeinen Muth.

Wenige Tage waren verfloſſen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Geſtalt eines Nachen. Itzt ſchleppt er mühſam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umſchloſs, und vor der Gefahr der Wellen ihn ſchützte; da ſtieſs er das Fahrzeug in die Fluth, ſetzt' in ſeine Mitte ſich, lieſs am Ufer ſich treiben, wohin die ſanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Miſslungene an ſeiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er ſeine Arbeit wieder an, ändert' oft, und verſucht' es oft wieder.

Aber, ſo dacht er, nun iſt die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reiſe nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reiſe in das offene Meer hinaus nach der Inſel ſo wagte. Hundert Gedanken ſtellten ſich ſeiner Einbildungskraft dar und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan

mit

mit breiten fortſtoſſenden Füſſen ſeinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen ſchwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu ſchwimmen, ſo können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie, wenn ich Füſſe von Holz mir machte, breit wie die Füſſe des Schwans, wo ſie in die Fluth ſich tauchen, und ich regierte ſie mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes!

Voll Entzücken über dieſen Gedanken eilt er, bequemes Holz ſich zu ſchneiden, und bald war es in Geſtalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umſonſt, aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füſſe der ſchwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, ſein Fahrzeug zu lenken. Lange ſchwebt er in dem kleinen Meerbuſen umher, aber kühner auf ſeine Kunſt ſich verlaſſend, ſchwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte ſeinen Nachen glücklich zurück, und ſprang voll Freude wieder ans Ufer. O ſüſſe Freude! (ſo rief er) Nun iſt mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den erſten Stralen der Sonne auf dem Meer

ſeyn,

seyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich im kleinen Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

10.

Landesbibliothek Oldenburg

ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert, aber itzt flog er in thauvoller Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschliesst, wie das Getös eines Sturmes im Weltmeer. Itzt senkt' er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da sass der Gott der Winde auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Win-

de mit ſauſendem Geräuſche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock ſumſen. Auf ſeinen Befehl gehorchend kamen ſie ſonſt, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu ſammeln; ſanftern Winden befahl er, um ſtille Hütten und Fluren zu ſäuſeln, den Fleiſs bey ſeiner Arbeit zu kühlen, oder in dem Schatten der Haine und Gebüſche zu ſchwärmen. Aber muthlos achtete er itzt nicht der Winde, ſaſs auf der Thautriefenden Klippe da, ſtützte den Arm auf ſeine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll ſaſs er da, und ſah in die Wellen, die im Mondſchein ſich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müſſig vor ſeinem Felſen ihn liegen ſah, mit einem ſeiner ſchärfeſten Pfeile verwundet.

Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und lieſs auf einer nahen Klippe des Felſen ſich nieder, um ſeine Klagen zu behorchen. O du, (ſo klagt er,) die du lieblicher biſt, als alle vom Gefolge der Thetis, ſchöner als alle, die in dem Meere ſchwimmen, ſoll denn Mitleiden

und

und Liebe, ſollen ſie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! zulange ſchon hat mich die Liebe gemartert; umſonſt tragen dienſtbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achteſt meiner nichts, wie ſchmachtend ich hier auf meinem Fels liege, und mit ſehnſuchtsvollem Auge dir nachſehe, wenn du auf ſanften Wellen daherſchwimmeſt, in denen deine milchweiſſe Bruſt wiederſcheint. Wenn du oft hoch über die Fluthen empor ſteigeſt, daſs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit ſehe, dann ſchauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plözlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüſternen Aug entflieheſt, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entſetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherſchwebſt, daſs das Meer um euch her ſchäumt, und Waſſer aus euern Kränzen von blumigtem Meergraſe rinnt. Aber wütende Eiferſucht zerreiſst mir die Bruſt, wenn ihr in muthwilligem Kampf die ſchilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von Schilfrohr verfolget, wenn der Verfolgte oft plötzlich ſich umwendt, und mit nervichtem Arm dich umfaſst. Zwar entſchlüpfen deine naſſen Lenden ihm leicht, un-

ter den Fluthen verborgen, kömmſt du dann plötzlich mit ſpöttiſchem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr ſieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unverſehen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich erſchrockene hoch empor hebt, ô dann ſtampf ich raſend den Boden -- denn du lächelſt, und biſt nicht böſe über das tollkühne Spiel, und vergiſſeſt, was für Marter indeſs mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervichter Arm den naheſten Fels, den Böſewicht zu zerſchmettern; ſchon ruf ich den raſendſten Winden, im wütenden Sturm ein mir ſo häſsliches Schauſpiel zu ſtören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entſtürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und ſink' in ohnmächtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein ſchmachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätſchern der Wellen, dann glaub ich, du ſchwimmeſt am Ufer, rufe dir umſonſt, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daſs du nicht eine der Erdgebohrnen biſt! Falſche

sche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, ô komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen, aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherin der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum ersten mal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigen Grase sassest, da deine lilienweissen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgenthau von frischen Rosen fliesst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich liessest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig dei-

ne Qualen zu enden; ich ſchwör es dir beym hohen Olymp, wirſt du eine Bitte mir gewähren, ſo ſoll mein ſchärfeſter Pfeil die ſpröde Tochter des Nereus verwunden, daſs ſie mit lieblich erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer ſteigt, und mit ſehnſuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Aeolus voll frohen Erſtaunens:

Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte ſoll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheiſſeſt.

So vernimm meine Bitte, (ſprach Amor) verſchlieſs alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tauſend Zephire, daſs ſie ſo lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die ſchwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräuſche flogen ſie von allen Seiten herbey; der Gott verſchloſs ſie in ihrer Höhle, und tauſend Zephire flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (ſo ſprach Amor) ſollſt du deine Dienſte belohnt und deine Wünſche erfüllet ſehn, itzt eil' ich

ich, wo meine Geſchäfte mich rufen; er ſprachs, und flog mit ſeinem Gefolge von Zephirn ſchnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling ſchon ſah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahndungen da ſtand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgenſonne, und heller, als ſonſt, ſah er die gegenüberſtehende Inſel; das Ufer ertönte von dem Geſange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über ſeinem Haupt hin, der Inſel zu. Nur ſanfte Winde liſpelten am ſchattenreichen Ufer; ſo ſanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meerſchaum entſtand; da ſah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erſtaunt auf unbewegten Flügeln, nur ſanfte Zephire küſsten die Göttin und jede werdende Schönheit.

Von neuem befeuert itzt Amor ſeine Kühnheit und ſeine Liebe, und itzt ſtieg er in den Nachen. O du Herrſcher des Meeres, Neptun, (ſo rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, ô ſeyd

meinem

meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht ſträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Buſen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu ſo kühnem Unternehmen befeuert. Laſst, ô laſst glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der dieſe Liebe entflammet hat, verlaſs, ô verlaſs mich itzt nicht, du haſt zuerſt den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch ſprach, lieſs Amor aus ſeinem Nachen einen hohen Stab empor wachſen, von deſſen oberſter Spize Blumenkränze in der Luft gegen der Inſel hinflogen. Denn er hatte den Zephirn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hindertheil des Nachen zu ſchlagen, andere muſsten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüſſigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bey ſeiner Arbeit zu kühlen. Itzt ſah es der Jüngling mit heiligem Erſtaunen, daſs ein Gott ihm beyſteht, und ſtieſs voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unſichtbar, hoch über ſeinem Nachen vor ihm her. Aus

der

der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und ſchilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätſchernden Spielen ſchwammen ſie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erſtaunen über den kühnen Sterblichen, der der erſt' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer ſich zu vertrauen. „O ſey beglückt! (ſo ſangen ſie) gefahrlos ſey deine Reiſe, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, ſie, die ſo erfindſam dich macht, ſo kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie ſchön ſchwimmſt du daher mit flatternden Blumenkränzen auf ſchwimmernden Wellen daher, wie der majeſtätiſche Schwan, mit künſtlich lenkenden Füſſen. Zwar Amor flieget vor dir; der muſs glücklich ſeyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Inſel! dort ſoll er den Lohn, den ſüſſeſten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir ſehens, ô wir ſehen in der Zukunft deine verbeſſerte Kunſt! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und ſchwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere geſondert,

empfangen ſich erſtaunt am friedſamen Ufer ; ſie holen und bringen ſich fremde Schätze, und Ueberfluſs und Wiſſenſchaft und neue Künſte. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und ſchwimmt auf unermeſslicher Tiefe. Er trotzet kühn des tobenden Sturms, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit ſeinem Fahrzeug ſpielen. So kühn und erfindſam iſt Prometheus Geſchlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Buſen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltſamen Muth. „

So ſangen die Nymphen und Meergötter in plätſcherndem Tanz um den Nachen her, andre blieſen auf ihrem Muſchelhorn harmoniſch zum Lied. So ſchwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; itzt ſprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans ſichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die ſo gnädig ſein kühnes Unternehmen ſchützten.

Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Inſel, auf jedem Fuſstritt ſieht er entzückt die

die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen-und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Weinstöcke waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jesminen und Myrthengesträuche waren hier und da in schattige Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannichfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forschend im Schatten; indess sass Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, sass sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach! ich staune, ich kanns nicht nennen warum ich staune; ich weiss nicht, warum mein Herz pocht, ich weiss nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich? Deine wunderbaren

Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzest, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäffte, und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte; ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgends mehr, der Schatten dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet, und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; seh ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren - - -

Semira

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen ſind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannſt, nach Sachen, die nicht in der Natur ſind. Wie, wenn ich auch murren wollte, daſs dieſs Meer nicht Land iſt, oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daſs dieſe Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht ſo wunderlich.

Melida ſprach: Aber das däucht mir doch ſo wunderlich, ſo unnatürlich nicht, was ich wünſche. Warum müſſen wir das allein miſſen, was die Thiere alle haben? und doch haben wir ſonſt ſo viel ähnliches mit ihnen. Sie eſſen, ſie ſchlafen, ſie hören, ſie riechen, wie wir; ſie freuen ſich, ſie trauern, beſonders wenn man ſie von ihrer Geſellſchaft trennt; wir haben ſo vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum ſie dir keine andre Geſellſchaft ge-

geben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freuet sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung? Auch mein zamestes Schaf freuet sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannichfaltiger. Wenn unser mehrere wären, ô wie entzückend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühten, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden

den mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der -- Ach! es ist -- Mein Herz liebet dich über alles, aber es ist als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber ---

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; --- ja ich will --- Plötzlich fuhr Melida zurück. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bildsäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt; Götter! sie ists, rief er, sie ists, die ich im Traume sah.

Semira

Semira, ganz erschrocken, sah rückwerts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, ô so sieh gnädig uns an, und --- aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle; wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indess dass sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsch' erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, dass ich deine Hände berühre, und deine Rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unabläßig die Gutthat ihnen danken? Sage mir, Was warest du erst noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indess dass sie

des

des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Bruſt drückte. Itzt ſeufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich ſo nennen darf. --- Mich! (ſprach Melida) ach ſag es mir immer! mit Entzücken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünſche iſt in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; ſo hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glücklich! (rief itzt der Jüngling) Lange ſchon hab ich dich über alles geliebt. O wie iſt meine gefahrvolle Reiſe beglückt! wie ſehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Lippen.

Was machſt du, was fühl ich! (ſprach Melida) O ich ſterbe vor Wolluſt! Alles gieſſt neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmſt. Aber du, du willſt doch immer meine Geſellſchaft ſeyn, in allen meinen Geſchäfften mir beyſtehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, dass sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! sieh, Mutter, dieſs schöne Geschöpf ist gleich groſs mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach itzt: Lasst von unsrer Verwirrung uns erholen; setzt euch neben mir, und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzehl uns, woher du kömmst, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muſs etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie setzten sich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich Hoffnunglos gequält, weil das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füſſen von

Holz

Holz in das Meer ſich gewagt habe, und unter dem Beyſtand der Götter an dieſes Ufer gelanget ſey.

Ganz erſtaunt hörten ſie die wunderbare Geſchichte, da ſprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reiſe auf den Wellen des Meeres zu thun. O ſey uns geſegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; ſie haben zu unſerm Glücke dich herübergeführt, und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzt.

Alſo (ſprach Melida) iſt dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhelt; aber du gehſt doch in deinem gehöhleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurück; ô bleibe bey mir, ſey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen liebteſt, wie mich. Aber ſage mir: Du ſcheinſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin; zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen biſt. Ein Mann,

(sprach Melida) das ist wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergaßen, verirrten sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefäße dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiss,

wiſs, das ſind die Füſſe von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reiſe gelenkt haſt! O ſey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir ſchöner, wie du ſchmucklos da liegeſt, als jeder andere in der ſchönſten Frühlingszierde! Geſegnet ſey der Ort, den du beſchattet haſt! Geſegnet die Gebeine deſſen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling gieſſe alle ſeine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! ſo ſprach ſie, und eine zärtliche Thräne floſs von ihrem Auge, da ſie, den Jüngling umarmend, es ſprach: O ich beſchwör, bey allen Göttern beſchwör ich dich, verlaſs mich nicht, ſteige nie wieder in den hohlen Stamm, dieſs Ufer zu verlaſſen! Thuſt du es, ô dann müſſen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichſten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben!

O meine Geliebte! (ſprach der Jüngling, und küſste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht iſt deine Sorge! Mich müſſe die erſte Welle in den Abgrund verſchlingen, ſo bald ich in der abſcheuwürdigen Abſicht dieſs Ufer verlaſſe! Aber wie könnt' ich,

ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich, da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? an diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn; denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluss! der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber itzt giengen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesminen und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

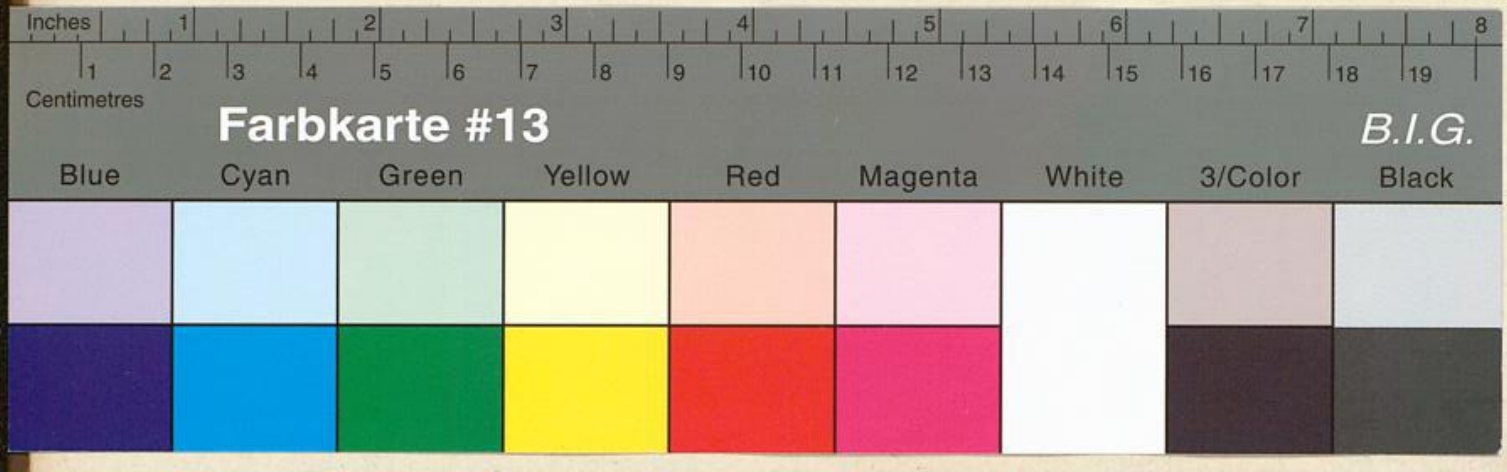
Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hiessen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben;

ben ; Glück und Ueberfluſs wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans ſammelten ſich in ihrem ſichern Hafen.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg